

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 15

Mittwoch, 18. Januar 1928

35. Jahrgang

Revolte im Zentrum

Oder Augenpulver für die christlichen Arbeiter?

Auch Stegerwald gegen Marx

Die von Imbusch geführte Rebellion der christlichen Bergarbeiter gegen Marx hat sich inzwischen zu einer Rebellion des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften gegen den Vorsitzenden der Zentrumsparlei ausgewachsen. Nach der Essener Tagung vom Sonntag hat am Montag der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften unter dem Vorsitz von Stegerwald in Königswinter getagt und in seinen Beschlüssen seinen Zweifel darüber gelassen, daß Marx nicht mehr der Mann der christlichen Gewerkschaften ist.

An sich verkörpert Stegerwald und Imbusch bisher in der Reichstagsfraktion des Zentrums nicht die gleiche Richtung. Stegerwald stand dem Bürgerblock zwar mit Vorbehalt, aber doch nicht gänzlich ablehnend gegenüber, während Imbusch schon seit Monaten einen scharfen Kampf gegen Marx und den Bürgerblock führt. Töne, wie sie von ihm in Essen angeschlagen wurden, sind für die Zentrumsfraktion nichts Neues. Erst Marx selbst hat es fertiggebracht, jetzt auch noch seinen einstigen Freund und Gönner Stegerwald an die Seite von Imbusch zu drängen und ihn geradezu zu zwingen, öffentlich gegen ihn Stellung zu nehmen. Diese offene Auseinandersetzung ist wohl überlegt und gewollt. Sie ist andererseits gleichbedeutend mit einer schweren Krise der Zentrumsparlei. Es ist nun einmal so, daß die christlichen Gewerkschaften das Gros der Zentrumswählerschaft stellen. Dieses Gros steht heute gegen Marx als Reichstagskanzler und als Vorsitzenden des Zentrums. Seine tiefere Ursache hat dieser Zustand aber in der Bürgerblockpolitik, als deren Repräsentant heute in weiten Kreisen der Arbeitnehmerschaft aller Richtungen Marx gilt. Jetzt wollen auch die Zentrumsarbeiter nicht länger, wie „Der Deutsche“ des Herrn Stegerwald am Dienstag sagt, das Aischendrübel spielen. Sie erkennen langsam, daß sich ihre Stellung im Zentrum in den letzten Jahren „erheblich zuungunsten der Arbeitnehmerschaft geändert hat“, trotz aller Versprechungen des Bürgerblocks und seines Führers Marx. Auch die katholische Geistlichkeit hat diese Einsicht nicht verhindern können, und so ist die Rebellion gegen den Vorsitzenden der Zentrumsparlei gleichbedeutend mit einer Rebellion gegen den Bürgerblock.

Die Meldung, daß der Reichstagsabgeordnete Stegerwald sein Amt als zweiter Vorsitzender der Zentrumsparlei niedergelegt hat, trifft nicht zu. Stegerwald ist nicht zweiter Vorsitzender der Gesamtpartei des Zentrums, sondern zweiter

Vorsitzender der Reichstagsfraktion. Als solcher hat er den ersten Vorsitzenden Guérard auf schriftlichem Wege wissen lassen, daß er nicht geneigt ist, seine Funktionen weiter auszuüben, solange ihm bei dem Streit mit Marx keine Rechtfertigung widerfährt.

Stegerwald ist zurzeit von Berlin abwesend und kehrt erst am Mittwoch abend nach dort zurück. Am Donnerstag wird sich voraussichtlich der Fraktionsvorsitzende des Zentrums mit dem Streit zwischen Marx und Stegerwald und der Stellungnahme des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften sowie der Rede des Führers der christlichen Bergarbeiter Imbusch beschäftigen. Eine Sitzung des Parteivorstandes des Zentrums ist vorläufig nicht in Aussicht genommen. In Anbetracht der schweren Krise dürfte sich jedoch nach der übereinstimmenden Auffassung in maßgebenden Kreisen des Zentrums eine solche Sitzung schon in den nächsten Tagen als notwendig erweisen.

Die Rebellion der Zentrumsarbeiter ist gewiß ein interessantes Symptom. Doch müssen wir davor warnen, allzu große Hoffnungen daran zu knüpfen. Wenn ein so geprüfter und innerlich reaktionärer Führer wie Adam Stegerwald daran teilnimmt, so scheint uns das ein Zeichen dafür, daß das Zentrum wieder mal, nach bewährter Methode ein Sicherheitsventil öffnet.

Man erlaubt den Arbeitern zu schimpfen, opfert vielleicht sogar den Kopf des Herrn Marx, aber nur um seine Politik desto ungezügelter fortsetzen zu können. Auf diese Weise verhindert man den drohenden Massenabmarsch zur Sozialdemokratie und alles bleibt beim Alten.

Ändern könnte sich nur etwas, wenn dieser Abstrom Tatsache würde. Und das erhoffen wir trotz allem von den nächsten Wahlen.

Die Sache wird doch ungemütlich

Berlin, 18. Januar (Radio)

Der Vorstand der Zentrumsfraktion des Reichstages tritt bereits heute zu der eigentlichen für Donnerstag vorgesehenen Sitzung zusammen. Er wird sich außer mit der Frage der Nachfolgerschaft Gehlers u. a. mit der schweren Krise im Zentrumslager beschäftigen. Der Vorstand und der Reichsausschuß der Zentrumsparlei, die man zunächst überhaupt nicht zusammenberufen wollte, sind inzwischen zum 28. und 29. Januar zu einer Sitzung nach Berlin geladen worden.

Sparfamkeit des Bürgerblocks

Fast zwei Milliarden für Pensionen

Der Haushaltsausschuß des Reichstages befaßt sich am Dienstag mit dem „Haushalt für Versorgungs- und Ruhegehälter“. Dazu brachte der sozialdemokratische Abg. Köhmann folgende Entschiedenheit ein:

„Die Reichsregierung zu ermahnen, dem Reichstag unverzüglich den Entwurf eines Gesetzes über die Festsetzung einer Höchstpension und Regelung der Pensionskürzung bei hohen Arbeitsentlohnungen vorzulegen.“

Das hier von der Sozialdemokratie geforderte Gesetz ist von der Bürgerblockregierung bereits im Dezember zu gesagt worden, ohne daß es bisher vorgelegt worden wäre. Der Reichstagskanzler verbürgte sich für diese Zusage in der Zentrumsfraktion sogar persönlich und hielt so einen großen Teil der Zentrumsabgeordneten ab, schon damals im Plenum des Reichstages für einen sozialdemokratischen Antrag auf Festsetzung von Höchstpensionen zu stimmen. Im anderen Falle wäre der sozialdemokratische Antrag zweifellos angenommen worden. Sein Wort aber hat Marx bis heute nicht eingelöst. Der Zentrumsabgeordnete Imbusch hat dagegen recht behalten, als er dem Reichstagskanzler damals nach seiner persönlichen Zusage vor verlaummelter Fraktion ins Gesicht sagte:

„Da die Zusage von dem Reichstagskanzler gemacht wird, besteht für mich Anlaß genug, für den sozialdemokratischen Antrag zu stimmen.“

Imbusch hat sein Wort gehalten und für den sozialdemokratischen Antrag gestimmt — Marx aber hat seine Zusage bis heute noch zu erfüllen. Ob er jetzt wenigstens sein Wort einlöst, nachdem der sozialdemokratische Antrag vom Haushaltsausschuß mit 11 gegen 9 Stimmen angenommen worden ist?

Im Verlauf der Debatte wies der Abg. Stücken (Soj.) auf den unglaublichen Zustand hin, daß nach dem Etat 75 Offiziere im Range eines Generalmajors, 37 im Range eines Generalleutnants und 15 im Range eines Generals Pension erhalten. Diese Männer seien vorzeitig bei voller Gesundheit pensioniert worden, damit der Nachfolger einzücken konnte. Stücken behielt sich vor, auf diese Angelegenheit bei dem Mehlretat zurückzukommen. Er verwies dann noch darauf, daß die Ehrenzulage für Inhaber militärischer Orden und Ehrenzeichen sich nicht vermindere, sondern sogar noch zunehme, so in Sachsen, Württemberg und Bayern.

Insgesamt schließt der Haushalt für Versorgungs- und Ruhegehälter mit 1780,3 Millionen Mark ab. Er ist damit der größte aller Etats.

Wilhelm kann nicht genug bekommen

Preußen ruft das Schiedsgericht an

Berlin, 18. Januar (Radio)

Die Abwicklung des Auseinandersehungsvertrages zwischen dem preussischen Staat und dem ehemaligen Königshaus ist seit der Existenz der vertraglichen Vereinbarungen immer von Schwierigkeiten begleitet gewesen. Jetzt haben sich die Differenzen so zugespitzt, daß der preussische Finanzminister das in § 15 des Abwicklungsvertrages vorgesehene Schiedsgericht angerufen hat. Dieses Gericht besteht aus drei Mitgliedern, von denen der Staat und das vormals regierende Königshaus je einen ernannt. Der Streit dreht sich um einen Betrag von 790 723 Mark, die von dem preussischen Fiskus zurückverlangt werden.

Strefemann erkrankt

Der Reichsaussenminister Dr. Strefemann wird in der ersten Februarhälfte einen längeren Erholungsurlaub antreten. Strefemann ist seit Weihnachten erkrankt; er leidet an einer schweren Grippe.

Bemerkungen

S. Lübeck, 18. Januar.

Erneuerung des Reiches

Dr. Luthers, über dessen „sensationaler“ Neugründung wir vor acht Tagen berichteten, kann seinen ersten Erfolg buchen. Bei der mit viel schönen Reden eingeleiteten Länderkonferenz im historischen Saal der Reichskanzlei kommt ganz bestimmt nichts heraus. Wahrscheinlich noch weniger als nichts. Denn seit Jahren — seit der glorreichen Epoche Kahr — hat der nackte Partikularismus, der eigensüchtige Schmarotzer am Körper der Nation, nicht mehr gewagt, so frech sein Haupt zu erheben. Mit Empörung folgt der zukunftsgläubige Deutsche den Verhandlungen, die einen Tiefstand politischen Denkens offenbaren, dessen sich ganz Deutschland zu schämen hat.

Und das Schlagwort „Erneuerung des Reiches“ ist zur Parole aller derer geworden, die das Wort „Republik“ nicht ohne Stottern über die Zunge bringen können. Herr Dr. Luthers kann sich vergnügen die Hände reiben. Er hat die Zeit gut erkannt; über Nacht wurde er wieder ein gemachter Mann. Denn all diese Stotterer sind streng lutherisch, die katholischen vorne an.

Wie könnten diese Halb und Halben auch einem Programm ihre Zustimmung versagen, das gleichzeitig vorwärts und zurück steuert, das unitarisch und föderalistisch ist, das nicht Hirn noch Knochen hat. Und wie herrlich läßt es sich intrigieren unter der Führung eines Mannes, der, gedrängt, nun endlich zu sagen, was er wirklich wollte, in die denkwürdigen Worte ausbrach:

„Ich bin entschlossen die Bundesarbeit nicht von vornherein dadurch zu gefährden, daß ich mich konkret ausdrücke.“

Damit hat er auch die Erklärung dafür gegeben, wie es ihm gelungen war, führende Sozialdemokraten zur Unterschrift zu bewegen. Man sagte ihnen, es handle sich um eine Bewegung für den Einheitsstaat und damit waren sie natürlich einverstanden — den Reaktionen sagte man das Umgekehrte; und sie waren natürlich erst recht begeistert.

Nachdem dies Spiel nun klar zutage liegt, haben unsere Genossen natürlich die Konsequenz gezogen und ihre Unterschrift als unter falschen Vorpiegelungen erfolgt, widerrufen. Gen. Hirsch, Bürgermeister von Dortmund und Gen. Weims, Bürgermeister von Magdeburg haben dementsprechende Erklärungen in der Presse veröffentlicht.

Auch Gen. Moske, dessen Unterschrift am stärksten auffiel, hat sich zu dem Fall in der Presse geäußert. Er hält die Lutherei für harmlos und erwartet nicht viel von dem neuen Bund. Aber dem Beispiel von Hirsch und Weims ist er bisher nicht gefolgt.

Wir sind der Ansicht, daß die Stellung zu dem Lutherbund, dessen politische Ziele heute klar zutage liegen, eine Angelegenheit ist, die die ganze Partei angeht. Und daß die maßgebenden Parteiführer gut daran täten, hier baldmöglichst eine klare, für alle Parteimitglieder verbindliche Richtschnur aufzustellen.

„Erholung durch Religion“

Das ist die Richtschnur, die in dem vom „Geistlichen Ministerium zu Lübeck“ (so was gibt's in der Tat!) herausgegebenen „Evangelischen Gemeindeblatt“ für die Arbeit in den Kindererholungsheimen aufgestellt wird.

Wir nehmen das zur Kenntnis. Mit allergrößtem Interesse sogar. Zwar mißgönnen wir niemandem, sich zu erholen, wie er will; und wenn ihm die Religion dazu hilft — wir sind die letzten, die ihm dazwischen reden wollen.

Aber diese christlichen Kinderheime leben doch vom Staat. Und es sind unsere Kinder, die vom Jugendamt dorthin verschickt werden für unser Geld, sei es als Beitrag der Eltern oder als Staatshilfe.

Und wenn wir unsere Kinder verschicken lassen, dann nicht, damit sie in der Sommerfrühe beten lernen, sondern damit die durch die Folgen des Krieges und der Inflation geschwächten Körper der Kleinen sich in Lust und Sonne kräftigen.

Lübeck besitzt heute, dank der weisen Politik derer, die uns regierten, als wir noch reich waren, noch kein einziges staatliches Kindererholungsheim. Aber die private Wohlfahrtspflege denkt ja, wie in jeder Bürgerchaftssitzung von der Rechten des Hauses beschworen wird, nicht im entferntesten daran, die ihr anvertrauten Kinder und Kranken politisch oder konfessionell zu beeinflussen.

Hier haben wir einmal die Illustration dazu; und wir werden sie nicht vergessen.

Praktisches Christentum

Es ist gerade angesichts solcher Bestrebungen, sich immer einmal wieder darüber klar zu werden, wohin dieser Einfluß denn eigentlich führt. Dazu können wir nun leider nicht auf die Evangelien zurückgreifen. Denn von der

Die Konferenz gegen die Reichseinheit

Aus der Verbeugung wurde ein Hohn

der Länderzuständigkeiten, Beseitigung der Zentralisierung des geltenden Kreditwesens in Berlin. Er wünscht nur eine eigene Reichs- und Währungsbank für Bayern.

Der preussische Ministerpräsident Otto Braun,

der nach Held sprach, legte ein grundsätzliches Bekenntnis zum Einheitsstaat ab. Er verwies auf seinen programmatischen Vortrag, der schon vor einem Jahre im Druck erschienen ist. Die jetzigen Zustände seien unhaltbar und zwar aus finanziellen wie aus allgemeinen staatspolitischen Erwägungen. Er lege dabei das Hauptgewicht auf die staatspolitischen Erwägungen und nicht auf die finanziellen. Die Kompliziertheit im finanziellen lasse sich zahlenmäßig nicht ausrechnen und demgemäß auch nicht zu Vergleichszwecken gegenüberstellen. Im alten Reich seien die staatspolitischen Verhältnisse nur erträglich gewesen durch die Vormachtstellung Preussens und die Personalunion zwischen der preussischen Spitze und der Spitze der Reichsregierung. In Weimar habe man diese Grundlage verlassen, sei aber den Weg zum Einheitsstaat nicht zu Ende gegangen. Aus dieser Halbheit ergebe sich die Unhaltbarkeit des heutigen Zustandes auch im Finanzpolitischen. Es sei kein Zufall, auch nicht Unfähigkeit, daß man das Problem des Finanzausgleichs nicht endgültig lösen könne, so lange diese unhaltbaren Zustände anhalten. Staatspräsident Kaatz habe eine Schwächung der preussischen Stellung im Reichsrat gewünscht. Herr Bazille scheine sich nicht klar darüber zu sein, daß die Stellung Preussens im Reichsrat schon künstlich schwach gehalten sei. Wenn Herr Bazille weiter meine: „Ja, die Preußen sind heute doch gar zu stark bevorzugen, denn sie wählen ja zu zwei Dritteln den Reichstag und den Reichspräsidenten, so nehmen Sie mir bitte nicht übel, daß ich dieses Argument nicht ganz ernst nehmen kann. Was wollen Sie denn? Wollen Sie den preussischen Reichstagswählern auch noch ein geringeres Stimmrecht dafür geben, daß es so viele Preußen im Reich gibt?“ Held und Bazille wollten zurück zum Föderativstaat. Das würde bedeuten: Rückgabe der Finanzhoheit an die Länder und damit Wiederherstellung des preussischen Ubergewichts, die Sie sicher nicht erzielen wollten.

Infolgedessen bleibt nur der Weg zum Einheitsstaat übrig.

Am Dienstag wurde nach einer belanglosen Rede des Reichskanzlers über die Referate debattiert. Die Debatte war vertraulich und — belanglos. Eine Äußerung des Staatspräsidenten von Hessen, Ulrich, genügt, um sie zu charakterisieren. Ulrich, der ein Referat zum Einheitsstaat ablegte, behauptete, daß die Erörterungen über die Möglichkeit des Einheitsstaates ausgeschaltet worden seien.

Am Dienstag morgen wurde also über dieses Thema schon nicht mehr geredet!

Zwischen hat der preussische Finanzminister Höpker-Uffo ein Referat über „Maßnahmen zur Gewährleistung sparsamer Finanzwirtschaft“ gehalten. Die Konferenz geht nun in die verwaltschaftlichen Einzelheiten, um zu veröffnen.

Das Resultat: Bei der heutigen Zusammensetzung der Regierung ist an ein entschlossenes Betreten des Weges zum Einheitsstaat nicht zu denken.

Die Reichsregierung hat weder die Kraft noch den Willen zur Führung.

Der Reichskanzler Marx hat es nicht einmal für nötig gehalten, die ungeheuerliche Drohung des Herrn Bazille mit dem Reichsrat zurückzuweisen. Die politische Rechte und die Regierungen, in denen sie vertreten ist, liegen in politischer Lethargie. Der einzig frische und fortschrittliche Zug auf dieser Konferenz ging von Preußen aus. Aber gegen die Ideenlosigkeit und Lethargie der Reichsregierung, gegen den reaktionären Konservatismus und den Partikularismus der reaktionären Regierungen von Bayern und Württemberg kämpfte auf dieser Konferenz auch die preussische Regierung vergebens!

Botschaft der Liebe ist ja in den Köpfen unserer bürgerlichen „Kohlfabrikdamen“ herzlich wenig zurückgeblieben.

Aus Liebe ward geifernder Haß; aber darum sind diese Damen um so christlicher. Man lese nur ab und zu die Frauenbeilage der „Völkischen Anzeiger“, in deren Januar-Nummer eine Führerin der bürgerlichen Frauen-Völkchen also betet:

„Die Deutschen müssen endlich einsehen, daß Frankreich, solange es existiert, unser Todfeind ist. Wir haben nur eine Hoffnung für das neue Jahr: daß Frankreich durch seine wahnwitzige Regierpolitik seine Vorkraft weiter zugrunde richtet, daß es sich durch seinen eigenen Größenwahn allmählich vernichtet. . . . Gebet Gott, daß dieses Jahr uns ein Stückchen auf dem Weg zur Freiheit weiter bringt und geloben wir es uns alle, dabei zu helfen.“

Diese im Christentum, daß Gott aufruft, daß er das Nachbarn zugrunde richte, will allerdings kein Sozialist seine Kinder ausliefern.

Der Internationale Gewerkschaftsbund in Berlin

Am Montag trat im Bundeshaus des ADGB, der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes in einer Sitzung zusammen, der von Louis Frankreich, Leipziger-Deutsches, Merens Betalen, Madlen-Pämer, Laverle, Schönbolamaki und Sassenbach vom Sekretariat des IGB, bewohnten. Ein Delegierter der englischen Gewerkschaften war nicht anwesend.

Der Vorstand genehmigte zunächst den Tätigkeitsbericht des zweiten Halbjahres 1927 sowie das vom Sekretariat unterbreitete Aktionsprogramm für 1928. Ferner hieß er die Jahresrechnung für 1927 und den Finanzplan für das Jahr 1928 gut, die dem Ausschuss zur weiteren Behandlung und Beschlußfassung unterbreitet werden sollen. Im übrigen besaßte sich die Sitzung mit vorbereitenden Arbeiten für den Ausschuss, d. h. mit den Fragen der Reorganisation des IGB, der Vorbereitung für die nächste internationale Arbeiterkonferenz, der Bekämpfung von Krieg und Kriegsgefahr, Anschlußgesuchen usw.

Nach Eintreffen der Nachricht von dem plötzlichen Tod von Karl Dürr, dem Generalsekretär des schweizerischen Gewerkschaftsbundes und langjährigem Mitglied des Ausschusses des IGB, richtete der Vorstand an den schweizerischen Gewerkschaftsbund sowie an die Familienmitglieder des Verstorbenen ein Beileidstelegramm. Die Schweiz wird in der Ausschussführung des IGB, von Schürch, dem Sekretär des schweizerischen Gewerkschaftsbundes, vertreten sein.

Die Ausschussführung des IGB, an der auch Vertreter der internationalen Berufssekretariate teilnehmen, begann am 17. Januar morgens 10 Uhr im Gewerkschaftshaus, Engelshof.

*

Am Donnerstag nachmittag findet ein Empfang des IGB beim Reichsarbeitsminister statt.

Brauns läßt die Internationale hochleben

Berlin, 18. Januar (Radio)

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund veranstaltete am Dienstag anlässlich der zurzeit in Berlin stattfindenden Tagung des IGB, im ehemaligen Herrenhaus einen Empfang, zu dem außer den Delegierten der Konferenz die Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden und der Stadt Berlin geladen waren. Leipzig begrüßte zunächst die Anwesenden, worauf der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns im Namen der Reichsregierung erwiderte. Er verwies dabei darauf, daß die Erbauer des prunkvollen Herrenhauses gewiß nicht daran gedacht hätten, daß dieses einstmals die Vertreter der internationalen Arbeiterbewegung beherbergen würde. Im übrigen sei die Gewerkschaftsbewegung heute einer der wichtigsten Faktoren für den Frieden. Brauns schloß seine Ausführungen mit einem Hoch auf die Arbeiterschaft und die Internationale. Als Vertreter der sozialdemokratischen Partei gab Hermann Müller unter allgemeiner Heiterkeit der Hoffnung Ausdruck, daß der Reichsarbeitsminister für die gesamte Reichsregierung gesprochen habe. Dann sprach noch Souhauz, der ebenfalls die Gewerkschaften als Friedensfaktor feierte.

Wie ER — abreiste

Bei der Generalverwaltung des Preussischen Königshauses — so etwas gibt es immer noch! — hat der Artikel Scheidemanns „Wie ER floh“ einige unangenehme Gefühle ausgelöst. Das ist durchaus verständlich. Trotzdem schickt es sich für eine so fürnehme Verwaltung nicht, Worte wie Gemeinheit zu gebrauchen, weil dabei jeder Leser an das Wahrwort erinnert wird, daß Unrecht hat, wer schimpft. Was bereitet denn die Generalverwaltung des Preussischen Königshauses? Schon in der Ueberschrift ihres Artikels, den die deutsch-nationale Presse jetzt abdruckt, wird es angedeutet: „Die „Flucht“ des Kaisers nach Holland!“ Die all-deutschen Gänsefüßchen, mit denen die Flucht da vorgenommen wird, bereiten schon auf den Kernjah vor: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ersten Verhandlungen über die Abreise des Kaisers nach Holland erst am Nachmittag des 9. November 1918 eingeleitet worden sind.“

Der Kaiser ist also überhaupt niemals geflohen, sondern nur verreist. . . . Daß er nicht nur gern redete und telegraphierte, sondern auch gern auf Reisen ging, weiß man ja nicht erst aus dem Buche des Hofmarschalls v. Jedlitz-Trütscher.

Wenn Leopold eine Reise tut . . .

Leopold, Erzfürst von Lippe-Deimold, wollte nach Berlin reisen. Er ging nicht wie ein gewöhnlicher Sterblicher zum Eisenbahnschalter und kaufte eine Fahrkarte, sondern setzte den Staat in Bewegung. Die Reichsbahndirektion in Hannover wies die Beamten an, dem Erzfürsten ein besonderes Abteil erster Klasse zur Verfügung zu stellen. Leopold fuhr von Detmold im Auto nach Bielefeld. Hier ließ er zwei Fahrkarten zweiter Klasse kaufen und bestieg damit das ihm von der Reichsbahndirektion Hannover zur Verfügung gestellte Abteil erster Klasse.

Leopold von Detmold ist ein armer Mann. Er besitzt zwar umfangreiche Ländereien und Forsten, aber kürzlich erst hat er von der Stadt Detmold einen Arzmentschein verlangt, um gegen den Staat Lippe Klagen zu können. Im Arzmentschein!

Die Stadt Detmold hatte damals kein Einsehen, um so mehr aber die Reichsbahndirektion Hannover. Ein gewöhnlicher Sterblicher, der sich mit einer Fahrkarte zweiter Klasse in ein Abteil erster Klasse setzen wollte, müßte schwer nachzahlen und würde wegen Betruges belangt. Ein Erzfürst aber darf alles — mit hoher Erlaubnis der Reichsbahn.

Die Reichsbahngesellschaft, ihre Direktion und ihr Verwaltungsrat — das ist eine Sache für sich. Hohe Fahrpreise, miserable Behandlung des nicht zahlungssträchtigen Publikums, Herr Luther im Verwaltungsrat und der Erzfürst in der ersten Klasse mit dem Fahrtschein zweiter Klasse!

Die Länderkonferenz ist verpufft. Sie wird sich am Mittwoch noch hinhinziehen, um dann still und resultatlos auseinanderzugehen. Am Anfang stand die anspruchsvolle Aufmachung, am Ende wird der Kassenhammer der Beteiligten stehen, und was dazwischen ist, ist eine Komödie, der jeder ironische Zug fehlt. Diese Konferenz ist

eine Demonstration der Hohlheit und Ideenlosigkeit des deutschen Bürgerturns

Von den bürgerlichen Parteien und ihren Staatsmännern wird die große uniformende Kraft nicht ausgehen, die zur Schaffung des deutschen Einheitsstaates erforderlich ist. Man hat auf dieser Konferenz geredet, ohne den Willen zu Taten zu haben. Man weiß nicht einmal, ob die Herren auch wirklich hingehört haben, was geredet worden ist. Es ist die Stimmung des politischen Greisenalters und des Unterganges, die über dieser Länderkonferenz lag.

Dieser Stimmung entspricht

die amtliche Berichterstattung,

die von der Pressestelle der Reichsregierung übernommen worden ist. Am Montag abend um 5 Uhr sprach der preussische Ministerpräsident Otto Braun. Am Dienstag abend um 7 Uhr wurde endlich seine Rede in Berlin an die Presse ausgegeben! Das ist symbolisch für die politische Lähmung der Bureaucratie und der Regierungen von heute — auch im Neuesten ein Beweis der Unfähigkeit.

Aber nun erst der Inhalt der Beratungen dieser Konferenz! Ein trauriges Bild der Uneinigkeit, der politischen Beschränktheit, des ideenlosen reaktionären Konservatismus. Nach Herrn Peterßen aus Hamburg sprach am Montag der deutsch-nationale Staatspräsident von Württemberg, Herr Bazille. Er entwarf ein Programm des extremsten Partikularismus: Einengung der Zuständigkeiten des Reiches, Finanzhoheit der Länder und vor allem: Preußen muß zerschlagen werden. Dieser heftigste Kopf, der so gar nichts vom Staatsmann an sich hat, erging sich in einer geschäftigen Preußenfreierei, für die es nur eine Erklärung gibt — die kommende Niederlage der Deutsch-nationalen ist den Herrschenden ins Gehirn gefahren. Die Rede Bazilles wurde zum politischen Skandal, als er offen mit dem Reichsverrat drohte:

„Die Sorge ist berechtigt, daß der Beschluß gemacht werden wird, durch mehr oder weniger sanften Druck und auf Umwegen zum Einheitsstaate zu gelangen. Sollte dieser Weg beschritten werden, so wird eine unmittelbare Gefahr für den Bestand des Reiches heraufbeschoren, denn nichts ist irriger als die Meinung, die Länder würden sich schließlich in ihre unvermeidlichen Schicksal fügen. So wie die Dinge in Europa liegen, kann dieses Spiel mit dem Feuer den ganzen Kontinent in Brand setzen.“

Auf diesen Worten des Partikularismus folgte Herr Held, der Ministerpräsident von Bayern, zwar weniger unvorsichtig, aber mit derselben Tendenz: Grundsätzlich schwerste Bedenken gegen den Einheitsstaat, dagegen eine Reihe von Forderungen, die in Finanzhoheit der Länder, Ausbehnung der Länderzuständigkeiten und Verfassungsautonomie der Länder gipfelten. Verfassungsautonomie der Länder bedeutet Aufhebung der Bestimmung der Reichsverfassung, die den Ländern eine demokratisch-republikanische Verfassung vorschreibt, bedeutet

die Freiheit, Bayern in der deutschen Republik zum Königreich zu machen!

Nach diesen beiden Reden war die Konferenz ihrem Wesen nach zu Ende. Wenn ein Land für den Fall des Fortschritts zum Einheitsstaat mit dem Reichsverrat droht, das andere aber Deutschland in ein Gemisch von Königreichen und Republikten verwanbelt will, dann kann von Fortschritt zum Einheitsstaat auf dem Konferenzwege keine Rede mehr sein. Herr Held will es freilich für den Augenblick billiger geben und beschränkt sich auf folgende Gegenwartsforderungen: Beibehaltung des heutigen Aufbaues des Reiches, mehr Geld für die Länder, Ausweitung

Die Volkspartei will den Mieterschutz beseitigen

Der Reichstagsausschuss für das Wohnungswesen setzte am Dienstag seine Beratungen über die Abänderung des Reichsmietengesetzes fort. Dem Ausschuss lag u. a. ein Antrag der Deutschen Volkspartei vor, die Wohnungs- und Mietscheinämter aufzulösen und unerledigte Fälle den Gemeinden und Mietschöffengerichten zu überweisen.

Gegenüber diesem Antrage führte Ministerialdirigent Dr. Bötz u. a. aus: „Die Beseitigung der Wohnungsämter ist nicht möglich. So machen z. B. die Verhältnisse in Berlin, wo sich der Hausbesitz zu einem nicht unerheblichen Teil in ausländischen spekulativen Händen befindet, die Aufrechterhaltung der Wohnungsämter dringend notwendig. Auch auf das Recht der obersten Landesbehörden, wonach öffentliche Stellen auch nach Aufhebung des Reichsmietengesetzes eingreifen können, wenn der Vermieter notwendige Instandsetzungsarbeiten nicht ausführt, kann nicht verzichtet werden, weil es im Interesse des sozialen Schwächeren Mieters erforderlich ist.“

Der Ausschuss nahm dann einzelne Änderungen an dem vorliegenden Entwurf vor und beschloß, die Gültigkeitsdauer des Reichsmietengesetzes bis zum 31. März 1930 zu verlängern.

Keine übermäßige Verschuldung der deutschen Städte

Die Beratungskommission arbeitet wieder

Die beim Reichsfinanzministerium errichtete Beratungskommission für Auslandsanleihen wird nach wochenlanger Pause am Mittwoch wieder zusammentreten. Während der Pause ist eine Enquete über die kurzfristige Verschuldung der Kommunen usw. mit Hilfe eines Fragezettels durchgeführt worden. Das Ergebnis der Enquete, die die von den Gemeinden aufgenommenen Verschuldung zur Verstärkung der Betriebsmittelfonds nicht berücksichtigt, soll, wie der „Soz. Presse Dienst“ erfährt, auch nicht annähernd die Befürchtung einer Ueberverschuldung rechtfertigen, die noch vor kurzem von interessierter Seite in der Öffentlichkeit geäußert worden ist. Die Beratungskommission wird am Mittwoch die Aufgabe haben, das Ergebnis der Enquete auszuwerten. In Frage kommt eine Konsolidierung der kurzfristigen Schuld durch Anlands- und Auslandsanleihen.

Traurige Moskowiter

Trozkis Verbannung

Berlin, 17. Januar (Radio)

Das Berliner Kommunistenorgan ist über die internen Vorgänge in Rußland so schlecht informiert, daß es sich jetzt schon auf die Nachrichten des Berliner Tageblattes stützen muß. Von ihm übernimmt es z. B. heute die Meldung über die Verbannung Trozkis nach Zentralasien, ohne diese Deportation auch nur im geringsten zu bestreiten. Im Unterton wird die Verbannung sogar begrüßt und hinzugefügt, daß für die Opposition in Rußland „keine Maßnahme zu hart“ sei.

Terror in Litauen

Riga, 16. Januar (Eig. Drahtber.)

Vor dem Kriegsgericht in Wilkumir in Litauen wurden am Sonnabend wiederum eine ganze Reihe unter dem Verdacht der Spionage stehende Personen abgeurteilt. Das Urteil gegen den Hauptverursacher lautete auf Tod durch Erschießen. Ein anderer Angeklagter erhielt lebenslänglichen Kerker, ein dritter wurde zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

Der Chef der tschechischen Faschisten der Spionage überführt

Prag, 17. Januar. (Eig. Bericht)

Das gegen den früheren Generalfeldmarschall Gajda eingeleitete und schon ein Jahr laufende Disziplinarverfahren wurde am Dienstag mit Degradation Gajdas abgeschlossen; außerdem wurde Gajda für untauglich zum Militärdienst erklärt. In dem Urteil wird die Spionagetätigkeit des früheren Generalfeldmarschalls für Rußland als erwiesen angesehen. Gajda ist heute bereits politisch erledigt.

UGB. in Lettland

Riga, 17. Januar (Eig. Bericht)

Der linke Flügel der lettischen Sozialdemokratischen Partei hat jetzt seinen Austritt aus der Partei erklärt und eine Unabhängige Sozialdemokratische Partei gegründet. Die neue Partei erklärt, daß sie auf dem Boden der Verfassung steht und ihre Gründung durch die verfehlte Taktik der alten Partei notwendig geworden sei.

Nur noch bis zum 23. Januar dauert mein diesjähriger

Inventur-Ausverkauf

Größte Mengen in

Kristall, Glas, Porzellan, Steingut, Luxus

stehen zu bedeutend ermäßigten Preisen zum Verkauf bereit

Arnold Berg

Breite Straße 31

Lübeck

Fernruf 26605

Amthlicher Teil

Straßensperrung

Der Marienweg ist vom 20. d. Mts. ab für den Verkehr gesperrt. Vom gleichen Tage an wird der Fußgänger- und Handwagenverkehr über die neue Stadtrabenbrücke geleitet. Der Verkehr über die Klappbrücke hört auf.
Lübeck, den 19. Januar 1928

Das Polizeiamt

Ziegenzählung

In Ausführung des Gesetzes, betreffend die Verpflichtung der Gemeinden zur Haltung von Ziegenböcken, vom 9. September 1925 hat das Polizeiamt eine Ziegenzählung angeordnet. Die Ziegenhalter sind verpflichtet, den Jählern Auskunft zu erteilen und ihnen das Betreten der Ställe zu gestatten.
Lübeck, den 17. Januar 1928.

Das Polizeiamt.

Am Donnerstag, dem 19. Januar 1928, vormittags 10 Uhr, wird der Kapitän Heege vom Dampfer „Ascania“ wegen seiner Reise vor Kolding nach Hamburg im Gerichtshaus, Gr. Burgstraße 4, Zimmer Nr. 9, Verklarung ablegen.

Amtsgericht Lübeck

Ueber das Vermögen der Ehefrau Rosa Koopmann geb. Venau, Inhaberin der nicht eingetragenen Firma Schuhhaus Koopmann, In h. Rosa Koopmann in Lübeck, Marktviere 2, wird heute, am 17. Januar 1928, nachmittags 12 Uhr 50 Minuten, das Konkursverfahren eröffnet.

Der Kaufmann Niels Jensen, Lübeck, Große Burgstraße 57, wird zum Konkursverwalter ernannt.

Termin zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, die Bestellung eines Gläubigerausschusses und die im § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände findet am 17. Februar 1928, vormittags 11 Uhr, im Zimmer Nr. 9 statt.

Konkursforderungen sind bis zum 28. Februar 1928 bei dem unterzeichneten Gerichte anzumelden. Termin zur Prüfung der angemeldeten Forderungen findet am 9. März 1928, vormittags 11 Uhr, im Zimmer Nr. 9 statt.

Allen Personen, die eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an die Gemeinlichdnerin zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen für die sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 28. Februar 1928 Anzeige zu machen.
Lübeck, den 17. Januar 1928

Das Amtsgericht, Abteilung II.

Ueber das Vermögen des Kaufmannes Franz Johann Wilhelm Grundt, alleinigen Inhabers der Firma Grundt in Lübeck, Wallhalbinsel 13/17 wird heute, am 17. Januar 1928, 12 Uhr 35 Min. das Konkursverfahren eröffnet.

Der Mandatar Fr. Grünan in Lübeck, Geibelplatz 2, wird zum Konkursverwalter ernannt.

Termin zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, die Bestellung eines Gläubigerausschusses und die im § 132 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände findet am 17. Februar 1928, vormittags 11 Uhr, im Zimmer Nr. 9 statt.

Konkursforderungen sind bis zum 28. Februar 1928 bei dem unterzeichneten Gerichte anzumelden.

Termin zur Prüfung der angemeldeten Forderungen findet am 9. März 1928, vormittags 11 Uhr im Zimmer Nr. 9 statt.

Allen Personen, die eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind wird aufgegeben, nichts an den Gemeinlichdner zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen für die sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 28. Februar 1928 Anzeige zu machen.
Lübeck, den 17. Januar 1928.

Das Amtsgericht, Abteilung II.

Zwangsversteigerung

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Lübeck, Stadtteil Kurort und Seebad Travemünde Blatt 589 auf den Namen des Kaufmannes Johannes Heinrich Karl

Mubien in Bremen eingetragene Grundstück Fehlingstraße Nr. 26, groß 9 a 79 qm, am Dienstag, dem 13. März 1928 vormittags 10 1/2 Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht an Gerichtsstelle in Lübeck, Gr. Burgstraße Nr. 4, Zimmer Nr. 9 versteigert werden.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes am 3. Dezember 1927 aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebotes nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgegeben werden. Der Anmeldung bedürfen insbesondere die Ansprüche an Zinsen, für welche der Zahlungstag zur Zeit der ersten Beschlagnahme des Grundstücks am 30. Dezember 1927 bereits verstrichen war.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einseitige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Lübeck, den 12. Januar 1928

Das Amtsgericht, Abteilung II.

Zwangsversteigerung

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Lübeck, Stadtteil Kurort und Seebad Travemünde, Blatt 611, auf den Namen des Kaufmannes Heinrich Benjamin Richard Waffe zu Travemünde eingetragene Grundstück Kur dem Wühlentberg Nr. VI, groß 35 a 32 qm, am Dienstag, dem 13. März 1928, vormittags 10 1/2 Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht an Gerichtsstelle in Lübeck, Große Burgstraße Nr. 4, Zimmer Nr. 9, versteigert werden.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes am 28. Dezember 1927 aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebotes nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgegeben werden. Der Anmeldung bedürfen insbesondere die Ansprüche auf Zinsen, für welche der Zahlungstag zur Zeit der ersten Beschlagnahme des Grundstücks, am 27. Dezember 1927, bereits verstrichen war.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einseitige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Lübeck, den 12. Januar 1928.

Das Amtsgericht, Abteilung II.

Nichtamtlicher Teil

Nach schwerer kurzer Krankheit entschlief am 17. Januar 1928, 12 1/2 Uhr mein innigstgeliebter Mann, meiner beiden Kinder treuerstehender Vater, unter lieber Sohn, Schwiegerjohn, Bruder, Schwager, Onkel und Onkel, der Maurer

Wilhelm Klein

im 31. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Klara Klein geb. Rih und Kinder
Wilhelm Klein und Frau
Friedrich Riff und Frau
Heinrich Zarnekow und Frau
Wilhelm Söhbrandt und Frau
nebst allen Geschwistern

in Schlutup, den 17. Januar 1928

Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 22. Januar 2 Uhr von der Kapelle des Schlutup Friedhofs aus statt

2 Federbetten, neu a 13 M. Mastentostüm zu ver-
Aissen 4 M. jederdicht. mieten
731 Marlesgrube 6, 1. Treppenhauerstr. 28

Unerwartet ist uns heute

Herr Hermann Schütt

durch den Tod entrissen worden.

Wir betrauern in dem Entschlafenen einen Mann, der, seit Gründung des Hafenarbeitgeber-Verbandes dem Verwaltungsausschuß desselben angehörend, seine reichen Erfahrungen dem Verbands stets voll und mit großem Erfolge zur Verfügung gestellt hat. Ihn zeichnete echtes Menschentum, große Herzengüte und strenge Rechtlichkeit aus. Sein Scheiden hinterläßt bei uns allen eine schmerzliche Lücke

Ehre seinem Andenken!

Lübeck, den 17. Januar 1928

Der Hafenarbeitgeber-Verband zu Lübeck

Dung

zu verkaufen.
Konrad, Karlsruh

Am 14. d. M. ist mit mein schwarz-grauer Schäferhund, 7 1/2 Jahr alt, abhandlungsgewonnen. Es ist anzunehmen, daß der Hund am Sonnabend von einem Herrn leichtfertigweise verkauft wurde. Dem Wiederbringer gute Belohnung und Erstattung der Unkosten.
H. Klempau, Stavenh. 25

Zeuge gesucht.

Der Herr, welcher den Brief an Herrn W. Emilienstr. 6, mit Untertitel „Dein Freund Wilhelm“ geschrieben hat, wird dringend um Abreise gebeten.
Frau Lukmann
Lindenstraße 48, II.

Bankhaus Fritz Kiemstedt

Kommandit-Gesellsch.
Lübeck, Holstenstr. 5
Telephon 23972, 23973

Giro-Verkehr

Eröffnung von Scheck- und Kontokorrent-Konten

Eröffnung von Spar- und Depositen Konten, verzinst vom Tage der Einzahlung

Beste Zinssätze

Effekten-Verkehr

Hypotheken-Ankauf und Beleihung

Margarine Marke Teobutter

im Gebrauch v. Meterebutter n. zu unterzeichnet

79

Eigeb gute Tafelmargarine 70

I. B. gute Kochmargarine 60

I. Borgwardt, Kronsford

I. Borgwardt, Allee 29.

Ruppen werden gut u. bill. repariert
K. Möller, Wahnstr. 81

Statt besonderer Karte!

Für den Beweis der Anteilnahme beim Heimgehe meines lieben Mannes

Dr.-Ing. h. c.

Bernh. Dräger

danke ich herzlich, auch im Namen aller Angehörigen

Elfriede Dräger
geb. Stange

Lübeck, den 17. Januar 1928

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann und guter Vater

Heinrich Bollow

im 61. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Emma Bollow

geb. Söckling

tians Bollow

Lübeck, d. 17. Jan.

Schönbödenstr. 14a

Beerdigung Sonnabend, d. 21. Jan., 2 1/2 Uhr, Kapelle Vorwerk.

Arbeiter-Turn- u. Sport-Verein Schlutup

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied plötzlich und unerwartet unser lieber Turn- und Sportgenosse

Wilhelm Klein

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Beerdigung Sonntag, d. 22. d. Mts., 2 Uhr.

Antreten zur Trauerfeier 1 1/2 Uhr im Vereinslokal

Der Vorstand.

Am 17. Januar entschlief unter zweiter Vorsitzender

Wilhelm Klein

Wir werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Bereinigtes Teamer- und Wetterkorps

3. Kreis, 3. Bezirk

Beerdigung Sonntag, d. 22. Januar, 2 Uhr, von der Kapelle Schlutup aus.

Antreten der Spielleute 1 1/2 Uhr Klublokal Saborowstr.

Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands

Ortsgruppe Lübeck

Am Montag verstarb plötzlich unser treues Mitglied, der

Schlosser

Erich Wolf

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Freitag, nachm. 3 Uhr, am d. Vorwerk Friedhof statt

Die Ortsverwaltung

Am 17. Januar entschließ nach längerem Leiden unser

Stabsführer,

der Turngenosse

Wilhelm Klein

Wir betrauern in dem Verstorbenen einen eifrigen Förderer unserer Bewegung. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Spielmannsforps

u. S. B. Schlutup

Die Beerdigung findet am 22. Jan., 2 Uhr, von der Kapelle in Schlutup aus statt.

Antreten 1 1/2 Uhr Klublokal.

Die Beerdigung, die ich gegen Frau Mittelstaedt, Krähenstr. 28, II. bei Herrn Buhelach geäußert habe, nehme ich hiermit zurück.

Frau Cl. Voß.

Flotte Maskenkostüme billig zu vermieten

Gr. Gröpelgrube 25, III, I



Lübecker Künstler in Hamburg

Ueber die Ausstellung Lübecker Künstler im Kunstverein Hamburg schreibt der Kritiker des Hamb. Echo:

Die von Carl Georg Heise selbständig besorgte Auswahl muß natürlich subjektiv erscheinen, hat aber den wichtigen Bezug, wenigstens das zu geschlossener Wirkung zu bringen, was hier einem für Qualität empfänglichen Gesichte als wertvoll und wesentlich erscheint. Jedenfalls muß die Zusammenstellung einen viel günstigeren Eindruck von der Lübecker Künstlerschaft übermitteln, als man bei gleichmäßiger Berücksichtigung aller Schaffenden erwarten könnte. Die Suche nach lokaler Eigenart ist heute wenig ergiebig. Der Begriff hat für die Jüngeren kaum noch Anziehungskraft und ist in der Regel der Bequemlichkeit lokaler Verhältnisse reserviert worden. Nun fehlt es in der etwas abgelegenen Stadt Lübeck trotz neuerer Anläufe gewiß an impulsiven Kräften. Die großen, zeitlich bedingten Probleme in der Kunstentwicklung der letzten Jahrzehnte werden kaum zur vollen Auswirkung gekommen sein. Solche Abgeschlossenheit kann tragisch werden, wenn die Möglichkeiten einer Entwicklung feststehen, aber auch der Stärkung persönlicher Eigenart dienlich sein. Diese problematische Stellung nimmt ja auch der Hamburger Künstler ein.

Unter den ausgestellten Werken fallen vor allem die Plastiken von Erik Behn, Erwin Boffa, Emil Stefan, Hans Schwieger und Ilse Wittling-Fehling auf. Bildniswerke sind durchgehend von hoher Qualität. Von Behn steht man einen sprungbereiten Leoparden von Porphyre in fast ägyptischer Monumentalität der Formen. Stefan erneuert die gute, alte Sitte der Knetfiguren aus Holz an Tabakstüben und vergleicht und gibt der profanen Aufgabe eine bewußt künstlerische Note. Ilse Wittlings Art wirkt spielerisch, jedenfalls aber anmutig. Boffas reiche Plastiken gehören in eine Architektur. Sie werden wohl am besten den Kollektivforderungen des Tages entsprechen.

Die Maler sind zum Teil liebe Bekannte. Auf dem Boden der Berliner Sezession wuchsen die lichtvollen Kinderbildnisse von Lina Walther und die schöne Tonkunst der Maria Slavona. Auch bei den jüngeren Künstlern herrscht die wieder neu erwachte Freude an der farbigen Erzhaltung, nur gibt sie sich festigter in der Pflege einer sorgfältigen Zeichnung. So knüpft Albert Kereboe in dem wunderschönen Bildnis der Mutter Beziehung zur liebevollen Durchführung der alten Porträtkunst. Blumenstücke von Georg Behrens-Kamberg, dinglich sehr fest umrissen, haben doch den feinen Ton, den die Luft um alles legt; herrlich spielen die Farben in locker gemalten Aquarellen von Karl Gatermann. Stärker noch als die stoff getonten Kreidezeichnungen von Hans Peters lebt der Kontrast der Schwarz und Weiß in Asmus Jessens Fuchszzeichnungen aus dem Lübecker Dom. Alfred Mahlau zeigt neben seinen hier schon gewürdigten Aquarellkompositionen auch Delgemälde, die altmeisterlich und unbedingt sachlich ausfallen. Ein Bildnis von Alexander Hoffmann schwelgt im lustigen Spiel der Reflexe. Die aquarellen Landschaften des Heino Faede sind wahre technische Wunderwerke in arabesker Auflösung. Neben den von van Gogh inspirierten Zeichnungen des Leopold Thiemer sieht man auch solche von persönlicherem Ausdruck. Die Ausstellung ist der Betrachtung zu empfehlen.

Mieterschutz und Wahlen 1928

Eine Kundgebung des Bundes Deutscher Mietervereine

Am 14. und 15. Januar tagte in Dresden der Reichsausschuß des Bundes Deutscher Mietervereine e. V. (Sitz Dresden). Die Tagung war aus allen Teilen des Reiches stark besetzt. Neben organisatorischen Fragen wurde besonders Stellung genommen zu den diesjährigen Wahlen. Der Bund will besonders die Wohnungsfrage in den Vordergrund des Kampfes stellen und dafür erhebliche Mittel aufwenden. Weiter nahmen die Reichsvertreter des Bundes Stellung zur Wohnungsfrage, insbesondere zu der jetzt dem Reichstag vorliegenden Novelle zum Mieterschutzgesetz. Die Beratungen fanden ihren Niederschlag in nachstehender Entscheidung:

Die aus allen Teilen des Reiches am 14. und 15. Januar 1928 in Dresden versammelten Landes- und Provinzialverbandsvorsitzenden des Bundes Deutscher Mietervereine e. V. (Sitz Dresden) wenden sich nochmals vor Verabschiedung der Novelle zum Mieterschutzgesetz an Reichsrat und Reichstag mit der dringenden Bitte, die Verschlechterungsnovelle der Reichsregierung abzulehnen. Von der Reichsregierung wird erst in den letzten Tagen selbst darauf hingewiesen, daß in diesem Jahre vermutlich nur 150.000 Wohnungen erstellt werden können, das sind 50.000 weniger, als erstellt werden müßten, um nur den laufenden Bedarf zu decken. Die Wohnungs- und Raumnot wird danach also weiter steigen. Deshalb ist es unbegreiflich, wie angesichts dieser Tatsache die Reichsregierung die Notlage der Mieter mit ihrer Novelle zum Mieterschutzgesetz noch mehr zu steigern beabsichtigt. Auch die bereits jetzt schon hierzu vorliegenden Einsprüche vieler Gemeinden beweisen aus der Praxis heraus das Gefährliche der Gesetzesvorlage. Die Vertreter der deutschen Mieterschaft bitten darum einmütig Reichsrat und Reichstag um Schutz.

Unser neuer Roman. Wir beginnen heute in der Beilage mit einem neuen Roman: Ein Teufelskerl. Der Stoff weicht etwas vom Alltäglichen ab. Er spielt im 17. Jahrhundert und umgrenzt eine Piratengeschichte, in der eine Gestalt von dämonischer Kraft, eben der Teufelskerl, den Leser von einem Abenteuer ins andere führt, überrascht und fesselt. Gegen den Schluß zu lernen wir auch das Wüten der Inquisition kennen

Geheimnisvolle Schiffstragödien

Das Wasser hat keine Balken. Wer diese alte Rinsenweisheit ausspricht, denkt sich kaum noch etwas dabei. So manchen Schifferfamilien aber wird Jahr für Jahr dieses Wort in seiner ganzen grausigen Schwere zu Gemüte geführt. Die rasenden Stürme fordern draußen auf dem Meere ständig neue Opfer an Menschenleben und Warengut, und nur der Küstenbewohner kann sich einen Begriff vom Umfange der Katastrophen machen, die sich zumeist bei Nacht und Nebel irgendwo auf der fernen See abspielen. Die allermeisten Meldungen von kleineren Fischer- und Schiffertragödien bringen ja überhaupt nicht bis in die Zeitungen des Binnenlandes, und es muß sich schon um einen besonders markanten Fall handeln, wenn der regelmäßige Presse-telegraph sich seiner bemächtigt. Wie wenigen Zeitungslesern ist beispielsweise die Tatsache geläufig, daß eines bösen Zufalls Tüde alljährlich nicht weniger als

etwa dreihundert Opfer an Schiffen und noch viel, viel mehr Menschenopfer fordert!

Dabei sind die vielen kleinen Fischerboote, die den Küstenstürmen zum Opfer fallen, noch gar nicht mitgerechnet. Nur das große Schiffsversicherungs-bureau Lloyds in London hat einen leiblich zuverlässigen Ueberblick über Zahl, Name und Art alles dessen, was im Laufe eines Jahres da oder dort in den Fluten verankert. Nach altem Brauche wird dort noch immer eine bestimmte Glode geführt, die die in den großen Gebäuden anwesenden Makler, Agenten, Vertreter und sonstigen Interessenten zusammenruft, denen dann ein Schreiber verkündet, daß soeben dieser oder jener neue Schiffsverlust gemeldet worden sei.

Die Ursachen der vielen Schiffskatastrophen sind

schwere Stürme mit rasendem, haushohem Wellenspiel,

undurchsichtiger Nebel, der Zusammenstöße herbeiführt, unvermutete Eisberge und schließlich auch bei schönstem Wetter durch das Schiff selbst verursachte Unglücksfälle. Man denke nur an Kessel- oder sonstige Explosionen, wie sie erst in den letzten Wochen und Monaten wieder mehrfach berichtet wurden. Besonders solche Explosionen werden zumeist überaus plötzlich und folgenschwer dem Schiff und seiner Besatzung zum Verhängnis und bewirken es, daß das Fahrzeug einfach mit Mann und Maus verschwindet, ohne daß irgendjemand etwas über das Wann, Wie und Wo erfährt. Dieses

Kapitel der spurlos verschwindenden Schiffe

ist wohl das dunkelste, das es im internationalen Schiffsverkehrsleben gibt. Das Schiff ist an dem und dem Tage da und da abgefahren. Es müßte nach alter, feststehender Übung an dem und dem Datum in dem vorgesehenen Hafen einlaufen, ist aber nicht angelangt. Nach einem oder zwei Tagen wird es als überfällig gemeldet. Des Besitzers und der Angehörigen der Mitfahrenden bemächtigt sich eine begriffliche Erregung. Doch noch ist nicht das Schlimmste Gewissheit. Die Stürme der letzten Tage haben vielleicht eine Verspätung veranlaßt. Zierberhaft wird abgewartet. Der Zunftdienst arbeitet im Umkreis der in Frage kommenden Fahrstraße; aus einem oder zwei Tagen werden drei und vier; eine Woche vergeht; alle Nachforschung bleibt ergebnislos. Kein auf dem gleichen Wasserwege kommendes Fahrzeug hat auch nur eine Spur bemerkt, kein ausgelegtes Rettungsboot mit Schiffsbrüchigen, ja, nicht einmal eine verdächtige Planke gesichtet. Kein Zweifel mehr: die See glättete sich über einem neuen Wellengrabe.

Die Chronik

kennt eine ganze Reihe Fälle, in denen Schiffe einfach ohne jede spätere Spur verschwunden sind. Im November 1915 verließ der 2400-Tonnen-Dampfer „Orleanian“ Newport in der Richtung auf Malta. 36 Personen hatte das Schiff an Bord. Niemand hat von dem Schiffe jemals wieder etwas gesehen oder

gehört. Im gleichen Jahre fuhr von Yucatan das Passagierschiff „Marowine“ mit hundert Personen an Bord ab. Auch dieses Fahrzeug ist nie an seinem Bestimmungsort eingetroffen, und bis heute wartet ein undurchdringliches Geheimnis über seinem Verbleib. Dabei wird es als ausgeschlossen bezeichnet, daß diese Schiffe etwa durch kriegführende Kreuzer oder U-Boote hätten vernichtet sein können, weil die von ihnen befahrenen Gewässer frei von solchen Gefahren waren. Gehen wir noch weiter zurück! Im März 1841 verließ der regelmäßig zwischen Liverpool und New York verkehrende, damals moderne englische Dampfer „President“ den Hafen New York. Er ist niemals in Liverpool angekommen, und man hat auch nie mehr etwas vom Schicksal dieses Schiffes erfahren. Ebenso blieb im Mai 1851 der von Madras nach Kangoon fahrende englische Dampfer „Lady Nugent“ mit seinen vierhundert Passagieren verschollen, im gleichen Jahre auch der englische Dampfer „City of Glasgow“ und zwei Jahre später der große Stadtdampfer „Vatic“. Auch das geheimnisvolle Schicksal des im Februar 1870 von Halifax abgefahrenen Dampfers „City of Boston“, von dem man nie wieder etwas gehört hat, ist hier zu nennen.

Ein besonders interessanter Fall

will bis in unsere Tage hinein nicht zur Ruhe kommen. Vor 51 Jahren sichtete das spanische Schiff „Dei Gratia“ unweit der Meerenge von Gibraltar einen mit vollen Segeln fahrenden Zweimaster, der die merkwürdigsten Bewegungen ausführte. Bei dem Schiffe mußte das Ruder nicht in Ordnung sein, denn es torpede geradezu. Die „Dei Gratia“ fuhr längsleits heran, signalisierte mit Klagen und Aufrohr, blieb aber ohne jede Antwort. Neugierig ging man an Bord des stehenden Fahrzeuges, eines Engländers mit dem Namen „Marie Celeste“, und entdeckte, daß nicht ein einziges menschliches Wesen auf dem Schiffe war. Bis drei Wochen vorher war das Logbuch ordnungsmäßig geführt worden. Ueber das weitere Schicksal des Schiffes fand sich keine Spur.

Wo die Besatzung geblieben ist, das ist bis heute ein ungelöstes Rätsel.

Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch englische Zeitungen, daß ein einundsechzigjähriger ehemaliger Schiffsloch, der zur Besatzung der „Marie Celeste“ gehört haben will, erklärt habe, die Mannschaft habe sich in einer Kurorgie gesammelt umgebracht. Man nahm die Mitteilungen des seltsamen Alten an kundigen Stellen der englischen Schifffahrt als sehr unwahrscheinlich auf. Aus der Geschichte der herrenlos herumtreibenden „Marie Celeste“ hat übrigens Conan Doyle eine seiner raffiniert geschriebenen phantastischen Romane gemacht.

Nach diesen Erfahrungen gewinnen selbst die Sage vom „fliegenden Holländer“ und die Hauff'sche Mär vom „Gespenserschiff“

etwas von tatsächlicher Wirklichkeit. Bei Schiffskatastrophen, wie den eben geschilderten, sind ja Zeugen meist nicht in unmittelbarer Nähe. Selbst der moderne Zunftdienst versagt, wenn das Schiff durch eine eigene zufällige oder von schlimmer, auf die Versicherungskosten spekulierender fremder Hand herbeigeführte rasche Explosion vernichtet wird. Besonders der ab seiner vielen und schweren Stürme gefürchtete Golf von Biscaya im Atlantischen Ozean, in den Gustav Frenssen seine Sargschiffsgeschichte vom Untergang der „Anna Hollmann“ verlegt, fordert Jahr um Jahr ebenso seine Opfer an Schiffen und Menschen, wie die im gleichen Ozean gelegene dreihundert Meter lange und hundert Kilometer breite unterseeische Klippe von Sable Island, ein fürchterlich einfaches Gestebe, an dem sich, fern aller menschlichen Hilfe, schon so manche Schiffstragödie vollzogen hat.

J. Kl.

Sozialdemokratischer Verein

Genossinnen und Genossen, die an der Pfingstfahrt nach Kopenhagen

teilnehmen wollen, werden ersucht, sich baldigst anzumelden. Die Kosten für Fahrt, Verpflegung und Unterkunft sind verhältnismäßig niedrig. Anmeldung sowie Auskunft im Parteisekretariat Johannisstraße 48, I.

und erfreuen uns an dem ritterlichen Verhalten dieses Kraftmenschen einer schönen Frau gegenüber. Um die spannende Handlung zu forcieren, werden wir einige Seiten der Beilage mit diesem Stoff besonders füllen.

Eine Kontrolle der Arbeitslosen, die Besitzer des „Lübecker Volksboten“ sind, findet am Donnerstag, dem 19., und Freitag, dem 20. Januar, von 9—11 Uhr im Gewerkschaftshaus statt.

Reichsjugendtag 1928 des Zentralverbandes der Angestellten. Nach dem zweiten Reichsjugendtag im Jahre 1925 in Bielefeld veranstaltet die Reichsjugendgruppe im Zentralverband der Angestellten zu Pfingsten 1928, am 27. und 28. Mai, ihren dritten Reichsjugendtag in Frankfurt a. M. Im Mittelpunkt dieser Tagung steht eine große gewerkschaftliche Kundgebung, in der Staatsminister a. D. Severing sprechen wird. Außerdem werden besondere Veranstaltungen beruflicher, künstlerischer und sportlicher Art geboten. Ueberall im Reiche rufen die Jugendmitglieder des Verbandes zu dieser Tagung, die ihren Vorläufer sowohl in bezug auf den Verlauf als auch auf die Teilnehmerzahl weit übertreffen wird. Von diesem Jugendtag soll erneut ein Mahnruf an die gesamte Jugend im Angestelltenberuf ergehen, sich in ihrem eigenen Interesse und zum Wohle der freien Angestelltenbewegung im Zentralverband der Angestellten zu organisieren.

Eine böswillige Alarmierung der Feuerwehr wurde vor einigen Tagen durch Ziehen des Feuermelders am Städtischen Kurssaal in Travemünde vorgenommen. Es ist nun gelungen, den Täter zu fassen. Es wurde Strafantrag gegen ihn gestellt. Die an der Ermittlung des Täters beteiligten Personen erhalten die von der Direktion der Feuerwehr für derartige Fälle ausgesetzte Belohnung.

Eine öffentliche Sitzung des Seemanns findet heute, Mittwoch nachmittags 4 Uhr in Zimmer 40 des Gerichtshauses statt. Es wird verhandelt über den Untergang des Lübecker Dampfers Sankt Gertrud während der Reise von Lübeck nach Danzig am 7. Januar 1928.

ph. Wegen Betrug wurde eine Arbeiterin aus Reinfeld festgenommen. Diese hatte sich in einem Gasthof in der Marlesgrube einquartiert, ohne in der Lage zu sein, ihre Zechen bezahlen zu können.

ph. Der Paragraph 218. Festgenommen wurde eine in der Fackenburg Allee wohnhafte Witwe, die überführt und geständig ist, zu wiederholten Malen sich der Abreibung schuldig gemacht zu haben. Ein Fall der Abreibung endete mit dem Tod einer auswärts wohnhaften ledigen Arbeiterin.

ph. Güterdiebe. In letzter Zeit sind hier Güterdiebe aufgetreten. So wurde in der Nacht zum 26. v. Mts. auf dem Konfinsplatz ein Eisenbahnwagen erbrochen und aus demselben Porzellanwaren gestohlen. In der Nacht zum 9. d. Mts. sind aus einem am Kanal hingestellten Wagon zwei Säck Zucker und am 15. d. Mts. aus einem ebenfalls am Kanal hingestellten Wagon 7 Koll Margarine der Firma Mohr gestohlen worden.

*

Moising. Eltern- und Werbeabend der Soz. Arbeiterjugend. Der Beginn des letzten Schulquartals für die in diesem Jahr ins Leben hinaustretenden Jugendlichen veranlaßte die hiesige N. Ortsgruppe, die Werbetätigkeit mit einer Abendveranstaltung aufzunehmen, die den Eltern, Freunden und Jugendlichen zeigen sollte, wie die in ihr zusammengeschlossene Jugend ihre Freizeit verwendet. Die Genossen Kühne und Koch-Lübeck sprachen über die Ziele und die Arbeit der sozialistischen Jugendbewegung. Max Bartels' Bühnenstücke: „Grenzenlose Erde“ und „Frühe Luft“ warben für die sozialistische Ideenwelt. Die übrige Festfolge war dem Frohsinn vorbehalten. „Der fahrende Schüler im Paradies“ von

Neues aus aller Welt

Dans Sachs, heitere Deklamationen, musikalische Darbietungen u. a. fanden starken Beifall. Vorträge der gesamten Jugend, im Kreise der Gäste gelangt, beschließen den Abend. Die Veranstaltung war ein Erfolg, mit dem die Ortsgruppe zufrieden sein kann.

Steno. Sozialdemokratischer Verein. Am Sonntagabend hielt die Ortsgruppe Steno im Lokale „Herrenbrüde“ ihre diesjährige Jahresversammlung ab, zu der Gen. Wolfröd Lühed ein Referat über Entziehung des Sozialismus freundlich übernommen hatte. Der Referent verwies auf die Schwierigkeiten, die unsere Väter und Großväter bei der damaligen Parteiarbeit hatten und wies gleichzeitig darauf hin, wie leicht es jedem heute sei, wenn er nur ein ganz wenig Interesse zeige. Ganz besonders hat der Redner Geschlossenheit und Harmonie zu pflegen, da wir in diesem Jahr, das man so recht ein Kampfsjahr nennen könnte, jeden einzelnen gebrauchen. Denn nicht nur politische, sondern auch gewerkschaftliche Kämpfe großen Stils ständen uns bevor. Hierauf gab Gen. Falkam einen Bericht über die Mitgliederbewegung am Orte, der zeigte, daß wir auch hier im letzten Jahr ein ganz gutes Stück vorwärts gekommen sind. Im Anschluß wurden die Neuwahlen vorgenommen. Gewählt wurden der Gen. A. L. 1. Vorsitzender; Gen. Brauer, 2. Vorsitzender; Falkam, Kassierer; Wendel, Schriftführer. Frauengruppe: Meikel, 1. Vorsitzende; Dunowski, 2. Vorsitzende; Grundau, Schriftführerin. Zum Schluß wurde noch die Straßenbeleuchtung besprochen, wobei besonders das unzulängliche Licht um den Konisenhof bemängelt wurde.

Schlutup. Die Kontrolle der arbeitslosen Leier des „Lübecker Volksboten“ findet am Sonntagabend 8 Uhr bei Saborowski statt.

Küdnig. S. V. D. Frauengruppe. Am Sonntagabend fand unter gemütlicher Frauen- und Werbereiend unter großer Beteiligung der Küdniger Genossinnen sowie der Genossinnen von Seereh-Nänschburg, Lübed, Schlutup, Trauendünde, Steno statt, so daß der Saal bei Diederichmann bis auf den letzten Platz besetzt war. Eingeleitet wurde der Abend mit dem Sozialistenmarsch. Medonn sprach die Genossin Köpke über das angefangene Kampfsjahr. Sie forderte alle Frauen auf, die noch nicht auf unserer Seite sind, doch mit uns zu kämpfen und auch unseren Reihen beizutreten. Dann folgten Rezitationen und ein Hans-Sachs-Spiel: Das Kälberkrüten, ausgeführt von den Genossinnen der hiesigen Frauengruppe. Von den Lübecker Genossinnen wurde der Barbier vorgeführt. Die Genossinnen spendeten für alles vorgeführte reichen Beifall. Mit dem Darbietungen waren die Genossinnen sehr zufrieden und der Abend ging viel zu schnell zu Ende. Martha Schröder.

Zeitschriften der Woche

Die beste kommunalpolitische Zeitschrift für sozialistische Arbeit in Stadt und Land ist „Die Gemeinde“. Das zweite Jahrgangsjahr verdient besondere Beachtung. Ein sehr instruktiver Artikel von W. Schimmel über den „Reichsfinanzausgleich“ führt geschichtlich in diese aktuelle Frage vom Standpunkte der Gemeinden ein. Stadtrat Ernst Reuter-Berlin schreibt über den Stand der Kommunalisierung der Berliner Müllabfuhr. Begrüßt werden kann die Abhandlung über die Wirtschaftlichkeit kommunaler Werke, die jeden parteigenössigen Kommunalpolitiker eine Fülle Material aus den statistischen Erhebungen des preussischen Innenministeriums gibt. Gutes Material für den Kampf um die Regiererei!

Die Abteilung „Für Land- und Kleingemeinden“ ist überaus reichhaltig — eine erfreuliche Neuerung im 5. Jahrgang — und gibt den Genossen in den kleinen Gemeinden sehr viel brauchbares Material: Auflösung der Gutsbezirke, Landarbeiterwohnungsbaue und eine Fülle beantworteter Einzelfragen, die von Allgemeinbedeutung sind. In einem ausführlichen Artikel wird vom Standpunkte der Landgemeinden zur Vereinfachung des Steuerrechts kritisch Stellung genommen. Die letzte (13. Seiten umfassende) Rubrik „Kommunale Rundschau“ ist eine wahre Fundgrube von Beispielen, Anregungen, Rufen und Tingsereigen und macht das ganze Heft unentbehrlich für jeden Stadt- und Gemeindevertreter. Bezugspreis monatlich 90 Pfennige. Bestellungen in der Buchhandlung des Lübecker Volksboten, bei jeder Postanstalt oder direkt beim Verlag J. S. W. Diez Nachf., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3.

Aus Lübecker Gerichtssälen

Wegen vorsätzlicher Körperverletzung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt war der Arbeiter August S. angeklagt. Am 18. Dezember 1927 wurde der Angeklagte vor einem Lokal in eine Schlägerei verwickelt. Er weigerte sich, zur Wache zu folgen. Durch gütliches Zureden gelang es jedoch ihn zu beruhigen, und er folgte auch dem Beamten. Plötzlich riß er sich los und versuchte zu fliehen. Der Beamte, der dies zu verhindern suchte, wurde von ihm angegriffen, und der Angeklagte stach mit seinem Taschenmesser auf den Beamten ein. Dieser wurde durch vier Stiche verletzt, und zwar durch zwei Stiche auf der linken Gesichtshälfte, eine Stichwunde am linken Ohr und Hals und eine Wunde über dem rechten Augenlid. Durch die Verletzungen des Beamten sind bei ihm eine Lähmung des linken Mundwinkels hervorgerufen, die eine Entstellung des Gesichts hervorgerufen und dem Verletzten im Sprechen und Essen behindert. Es gelang dem Angeklagten zu entfliehen, seiner erneuten Festnahme setzte er abermals heftigen Widerstand entgegen und hatte auch hierbei sein offenes Messer in der Hand. Dadurch, daß er stolperte, gelang seine Festnahme. Der Angeklagte kann sich auf diesen Vorfall gar nicht besinnen und will in Trunkenheit gehandelt haben. Diese Entschuldigungen gebrauchte er auch bei früheren Verhandlungen, als er sich wegen Widerstandes zu verantworten hatte. Bei der Strafzumessung berücksichtigte das Gericht, daß die durch den Angeklagten verursachten Verletzungen mit einer unerhörten Brutalität ausgeführt und der Widerstand ganz ungewöhnlich heftig gewesen ist. Widerstand wurde vom Gericht berücksichtigt, daß es sich um einen Jähzornsaft handeln könnte, und dies könne den Angeklagten vor dem Zuchthaus bewahren. Das Urteil lautet auf eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr 3 Monaten. Auch hat er an den Verletzten eine Buße von 300 RM. zu zahlen.

Der Unterschlagung hatte sich der Händler Fritz R. schuldig gemacht, indem er ein Damenfahrrad, das er gekauft und an dem sich der Verkäufer das Eigentumsrecht vorbehalten hatte, verkauft hat. Der Angeklagte bestreitet sich strafbar gemacht zu haben. Der Verkäufer habe sich nicht das Eigentumsrecht vorbehalten, und ihm sei auch gesagt, daß das Rad weiter verkauft werden sollte. Auch sei bereits ein erheblicher Betrag von ihm gezahlt worden, allerdings erst nach der gegen ihn erteilten Anzeige. Bei den vielfachen Vorstrafen des Angeklagten hielt das Gericht eine Strafe von 4 Monaten Gefängnis für angemessen, die mit einer früher erkannten Strafe von sechs Monaten aus insgesamt acht Monate zusammengezogen werden.

Theater und Musik

Zweiter Kammermusikabend

der Lübecker Kammermusik-Vereinigung

Die Lübecker Kammermusik-Vereinigung spielte an ihrem zweiten Abend, der eigentlich bereits im Dezember stattfinden sollte, aber auf den 16. Januar verschoben werden mußte, Werke von Mendelssohn, Mozart und Brahms. Das Streichquartett in F-Dur (Köchel-Verzeichnis Nr. 589) von Mozart hat den Verehrern der Sogenannten Instrumente, den Herren Rundrat, Gra-

Sturm auf ein amerikanisches Gefängnis

In Flint im amerikanischen Staate Michigan griff eine erregte Volksmenge das Gefängnis an, um einen Mann zu lynchen, von dem behauptet wurde, daß er ein kleines Mädchen getötet habe. Die nach Tausenden zählende Menge forderte die Anwesenheit des Verächtlichen und begann, als ihr das von den Justizbeamten verweigert wurde, Steine gegen die Gefängnismauern und durch die Fenster in das Gebäude zu werfen. Die herbeigerufene Nationalgarde versuchte zunächst mit Tränengasbomben die Demonstration abzumehren. Ein Teil der Bomben wurde jedoch von der Menge aufgefangen und auf die Beamten zurückgeschleudert. Die Nationalgarde sah sich schließlich gezwungen, sich in das Gefängnisgebäude zurückzuziehen und mit den Belagerten Verhandlungen anzubahnen. Eine Abordnung durchsuchte dann unter Führung von Beamten alle Zellen nach dem Verächtlichen, ohne ihn zu finden. Nach der Rückkehr der Abordnung begannen die Demonstrationen von neuem, dabei fielen auch scharfe Schüsse, ohne daß jemand verletzt wurde. Schließlich kam es zu einem mehrstündigen Handgemenge. Erst als die Nationalgarde und die Polizei Verstärkungen erhielt, konnte die Ordnung wieder hergestellt werden. Mehrere Personen wurden verhaftet.

Der Leichenraub in Wilmersdorf

Die unter dem Verdacht der Leichenberaubung in Haft genommenen beiden Heizer des Wilmersdorfer Krematoriums betrauten am Freitag bei einem abermaligen Verhör, das wertvolle Gehör des verstorbenen Gastwirts Winkler nicht gestohlen zu haben. Inzwischen ist bekannt geworden, daß in einem anderen Falle noch einer im Wilmersdorfer Krematorium abgehaltene Trauerfeier von einer Trauernden drei goldene Ringe des Verstorbenen dem sinkenden Sarg nachgeworfen worden sind. Die Frau war der Meinung, daß der Sarg sofort den Flammen übergeben würde. Auch in diesem Falle konnte nicht festgestellt werden, wo die Ringe geblieben sind. Der durch Selbstmord aus dem Leben geschiedene Wirt des Krematoriums, Ripter, hatte in einem hinterlassenen Briefe ebenfalls seine Unschuld beteuert. Er beschwerte wegen der Affäre seine Verfehlung und wollte, wie er schreibt, die Schande des Verdachts nicht überleben und in Ehren sterben.

Erweiterung des Reichstagsgebäudes

Der von der Reichstagsverwaltung ausgeschriebene Wettbewerb für Erweiterung des Reichstagsgebäudes ergab 278 Entwürfe mit 215 einzelnen Zeichnungen der verschiedensten Architekturen. Das Preisgericht hat jedoch keinem dieser Entwürfe einen ersten Preis zuerkannt, sondern lediglich drei zweite Preise von je 6000 Mark, zwei dritte Preise zu je 3000 Mark und drei vierte zu je 2000 Mark verteilt. Außerdem wurden drei Entwürfe angekauft. Die drei zweiten Preise wurden den Architekten G. Schupp (Frankfurt a. Main), Großahn (Leipzig) und den Architekten Leubert und Vehr (Münster) zuerkannt. Professor Straumer (Berlin) erhielt einen dritten Preis, ein anderer Entwurf von ihm wurde angekauft. Den anderen dritten Preis erhielt Professor Rohrentamp (Düsseldorf). Dem Architekten J. Liebmann (Berlin) sowie einem zweiten Entwurf der Architekten Leubert und Vehr und den Architekten Dipl.-Ing. Stamm und Holzhauser (München) wurden die vierten Preise zugesprochen. Angekauft wurden ferner die Entwürfe von Architekt Meißner (Dresden) und Architekt R. Klopffaus und Bullik (Hamburg). Die drei zum Ankauf empfohlenen Entwürfe sehen vor, die Straße zwischen Reichstag und Neubau mit einem ganzen Ängel zu überbrücken. Gegen dieses Projekt dürften jedoch baulich-ästhetische Gründe sprechen. Der zum Ankauf empfohlene Entwurf der Architekten Klopffaus und Bullik will den Erweiterungsbau des Reichstags in eine spätere Gesamtbebauung des Platzes der Republik als „Regierungsforum“ einordnen.

Das unverfinnbare Rettungsboot „Schuttevaer“

Das auf Veranlassung des Erfinders gleichen Namens auf der Werft B. Thomsen in Rotterdam gebaut wurde, machte vor einigen Tagen seine ersten Probefahrten für die geplante Ozeanreise. Das Boot kann mindestens 20, in Notfällen bis zu 50 Personen aufnehmen. Man ließ den Kiel voll Wasser strömen und gab dem Boot mindestens 80 Grad Schlagseite, wobei es jedoch nicht umschlug, sondern sofort wieder zurückschleuderte. Dabei war die Stabilität des Bootes, das bei erfolgreicher Ozeanfahrt nach Amerika eine Umwälzung im Rettungswesen zur See hervorgerufen bestimmt ist, ausreichend bewiesen. Ende Januar oder Anfang Februar soll die entscheidende Probefahrt beginnen. Auf der Hinreise will man sich der ägyptischen Passatwinde bedienen, so daß voraussichtlich nicht mehr als 40 Tage erforderlich sind. Das Boot ist aus Teak-Eichenholz angefertigt; ein gewölbtes Dach schützt die Insassen gegen Seewasser und Regen.

Linke, Schwarz und Corbach Gelegenheit zu gepflegtem Zusammenpiel, eine Gelegenheit, die freudig ergriffen wurde. Gerade die durchsichtige Klarheit des Stimmwensens, wie sie uns Mozart in unübertrefflicher Art vor das Ohr zauberte, kam in der Wiedergabe hervorragend zum Ausdruck. Mit der Anpassung und Angleichung, die feinste Schattierungen und Farbenmischungen gestatteten, ist erfreulicherweise auch das Selbständigkeitsgefühl der Mittelstimmen gewachsen (das — namentlich beim zweiten Geiger — einen weiteren Zuwachs noch vertragen kann). Die Durchführungsstile, die sich im Streichquartett ganz besonders günstig gestalten, haben infolgedessen erheblich gewonnen und mit ihnen der Gesamteindruck der Darbietung, die begeisterte Anerkennung auslöste.

Von starker Wirkung und reich an Schönheiten sind die drei Klavierquartette von Brahms. Es hält schwer, eins darunter als das wertvollste zu bezeichnen. Brahms hatte für diese Kunstgattung nur wenig Vorbilder; abgesehen von Schumanns Quartett in Es-Dur, kommen hier eigentlich nur die einschlägigen Werke Mozarts in Betracht, der auch auf diesem Gebiet der Kammermusik Hervorragendes schuf und namentlich die eigenartigen Kontraste auswertete, die der selbständig geführte dreistimmige Klavierkörper der Streichinstrumente mit dem Klange des Klaviers ergibt. Beethovens Klavierquartett ist nur eine Bearbeitung, und Mendelssohns Sagenwerke dieser Art erscheinen uns wie verblühene Erstlingsblüten. Brahms bringt durch volle Ausnutzung des modernen Klaviers und durch charakteristische Verwendung der Bogensinstrumente ganz neue Klangwirkungen hervor, wie beispielsweise in dem eigenartigen wilden Finale des G-Moll-Quartetts (Rondo alla Zingarese) und im zauberischen Andante des zweiten Quartetts in A-Dur. Dieses Werk der drei Quartette, das Brahms 1863 schuf — das dritte entstanden erst 12 Jahre später — wurde am Montag von den Herren Prof. Hofmeister, Rundrat, Schwarz und Corbach zum Vortrag gebracht. Die Künstler boten mit der Würdevollsten Leistung, die restlos fesselte, die durch Abwundung und Abtönung ebenso bestaunt wie durch Abdel der Empfindung und des Klanges, die tiefstürzend war und mitriß in jeder Phase, die in jeder Beziehung würdig war des Kunstwertes, um dessen Ausdeutung es sich handelte. Die energische Führung durch den Pianisten — die im einleitenden Trio von Mendelssohn zu weit ging — ließ man sich bei Brahms gern gefallen.

Großfeuer in Amerika

Aus Washington wird gemeldet, daß dort in der vorletzten Nacht nacheinander acht Fabriken und Kaufhäuser sowie ein Speicher völlig niederbrannten. 25 Feuerwehrleute wurden zum Teil schwer verletzt, zum Teil vom Rauch betäubt. Der Brand war so umfangreich, daß schließlich sogar lokale Wehren eingesetzt werden mußten. Als dann um 10 Uhr nachts noch ein großes Kohlenlager zu brennen begann, entsandte die eine Stunde Wahnfahrt entfernte Stadt Baltimore in einem Extrazug 10 Feuerwehrkompagnien zur Unterstützung der abgekämpften Washingtoner Wehren. Die Polizei hat inzwischen einen kürzlich entlassenen Insassen eines Washingtoner Irrenhauses als vermutlichen Brandstifter festgenommen.

Antwerpener Revue-Justiz

Im Antwerpener Hippodrom-Theater wird seit einiger Zeit eine Revue gegeben, die, wie üblich, die Weiblichkeit nicht gerade im Konungsgewand aufmarschieren läßt. Daran nahmen zwei Anonymi Anstand und teilten ihre Beantwortung der Justiz mit. Die pflegt in Antwerpen, wie man sagt, früh aufzustehen, denn morgens um 10 Uhr klopfte es an die Türen der vielen Girls, Halb- und Ganzkate, die größtenteils in einem Hotel zusammenwohnen, und Polizisten forderten die eben noch sanft schlafenden auf, von Gerichts wegen sich sofortig anzuziehen, um auf der Blühue dem Gericht ihre Nachtliche vorzuführen. Vor einer großen Schor von Polizisten, Staatsanwälten, Protokollführern wurden dann einige Szenen „ohne Schleiher“ aufgeführt. Die einzelnen Darstellerinnen weiblicher Körperformen wurden befragt, ob sie ihre Tätigkeit freiwillig und gern ausübten, und sie antworteten zum Teil, daß sie zufrieden seien, auf diese Weise etwas mehr Geld zu verdienen und daß sie sich berechnigt glaubten, die Schönheit die ihnen die Natur verliehen, zu zeigen und zu verwerten. Nach längerer Beratung entschied schließlich das Gericht, daß zwei Szenen geeignet seien, die öffentliche Moral zu verletzen und daher fortan nur unter Verschleierung der betreffenden verlebenden Bestandteile aufgeführt werden dürften. Ferner beschäftigte sich das Gericht mit drei noch nicht 16-jährigen Mädchen und glaubte Beweise dafür gefunden zu haben, daß eines von ihnen intime Beziehungen zu einem der Hauptdarsteller gehabt habe. Damit scheint aber Gesek und Sitte von Antwerpen noch nicht Genüge gesehen zu sein, denn eben wird gemeldet, daß der Verfasser der Revue, Servan, verhaftet und ins Gefängnis abgeführt worden sei.

Der liebe Gott und die Geldknappheit

Es ist zwar ein unumstößlicher Glaubenssatz der christlichen Kirche, daß die Ordnung der Welt von göttlicher Herkunft sei, demzufolge mit allen ihren Ausrichtungen und Erscheinungen vom gläubigen Menschen geduldig ertragen werden müsse. Immerhin werden auch manche Kirchenchristen sich wundern, wenn sie folgendes lesen:

„... Gerade in der dauernden Geldknappheit liegt ein großer Segen meines Gottes. Ich danke ihm dafür. Ich für mich um irdische Dinge zu bitten, habe ich mir im Laufe der Jahre abgewöhnt. Und zwar macht Gott es wie die sorgsam liebende, fürsorgliche Mutter, die ihren Kindern nur soviel hinsetzt, daß sie satt werden, aber nicht so viel, daß sie sich überessen, denn es sterben ja viel mehr Kinder an Uebererfrüfung als an Untererfrüfung...“

Die dauernde Geldknappheit als Mittel zur Säuglingspflege ist wirklich eine Idee, die sich sehen lassen kann. Wir fanden sie im evangelischen Wochenblatt „Licht und Leben“ Nr. 49, wo hinein sie auch gehört. Vorsichtigerweise war sie aber in den Briefkasten platziert. Ob dem herausgebenden Pastor solche Konsequenz der göttlichen Weltordnung als nicht ganz geheimer erschienen war? Immerhin, hier ist eine Sache, für die sich Sugenberg interessieren müßte! Denn allen überigen bleibt sicherlich ob der Größe solcher Gedanken der Verstand stille stehen. . . .

Kircheneinbruch. Durch bisher unbekannte Täter wurde in die Kirche von Gadow bei Berlin ein schwerer Einbruch verübt. Die Diebe schlugen eine Fensterleiste ein und gelangten so in das Innere der Kirche, wo sie zwei Sammelbüchsen erbrachen und ausraubten. Außerdem stahlen sie eine Anzahl Orden, die auf einer Ehrenliste angebracht waren.

Mutter und Kinder vergiftet. In Berlin-Schöneberg wurde am Dienstag nachmittags die 30-jährige Frau des Lokomotivführers Parthels und ihre beiden Kinder von 13 und 7 Jahren durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Wie die Ermittlungen ergaben, hat die Mutter Selbstmord verübt. Altem Anschein nach haben sie Familienzwistigkeiten in den Tod getrieben.

Das Glöckchen des Eremiten

Gastspiel a. E. von Lilly Lüßen

In der Partie der Kofe stellte sich Fräulein Lüßen aus Bremen den Besuchern vor. Die Sängerin empfahl sich durch gewandtes, lebhaftes Spiel und durch einen leichten, hellen, umfangreichen Sopran, der im Forte große Kontraste entwirft. Sie stellt also eine schätzenswerte Kraft dar, der allerdings in der Wirkungsmöglichkeit Grenzen gesetzt sind infolge geringfügiger Ausmaße. H. D.

Im Durchschnitt für die Hälfte

KARSTADT A.G.

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Arbeitsamt für den Landesteil Lübeck. Wochen-Meldung an den Landesvorstand über die Zahl der unterhaltungsberechtigten Erwerbslosen in den einzelnen Gemeinden in der Woche vom 11. Januar bis 17. Januar

Gemeinde	Männl. Erwerbslose		Weibl. Erwerbslose		Zuschlagsgeldempfänger	Gesamt
	über 21 Jahre	unter 21 Jahre	über 21 Jahre	unter 21 Jahre		
Stadt Eutin	149	32	8	—	112	189
Land Eutin	60	12	2	—	51	97
Malente	95	7	6	—	92	133
Neustadt	21	2	—	—	19	35
Bohau	23	3	—	—	20	37
Redingsdorf	15	3	—	—	13	18
Süsel	57	7	—	—	51	101
Bad Schwartau	85	3	4	—	63	71
Stodelsdorf	141	16	11	3	123	218
Memelsdorf	151	18	16	3	131	163
Obernwohlde	2	1	—	—	2	6
Wahlsteden	82	9	1	—	69	104
Wahlsteden	15	3	—	—	9	24
Stadt Ahrensbüttel	34	1	2	—	29	46
Land Ahrensbüttel	30	—	—	—	26	48
Siblin	39	5	—	—	35	57
Gleichenborn	47	5	—	—	43	76
Carau	21	1	—	—	18	37
Sniffau	9	3	—	—	8	15
Zusammen	1070	131	53	6	914	1544

Secery - Müllersburg. Parteiversammlung. Am 20. Januar findet beim Genossen Wölk abends pünktlich um 7 1/2 Uhr eine Parteiversammlung statt. Genosse Konrad Schatz wird über die Arbeiter-Jugendbewegung sprechen. Wir bitten um zahlreichen Besuch der Versammlung.

Lauenburg

Mölln. Im Waschklopp ertrunken ist das zweijährige Kind des Arbeiters Roggenkamp. Es spielte bei den Großeltern, lief aus der Stube zum Waschklopp, kippte dabei über und ertrank.

Mecklenburg

Sch. Selmsdorf. Wählerversammlung. Die am Sonntag abend stattgefundene Wählerversammlung der SPD, Ortsgruppe Selmsdorf, im Wobrischen Lokal war mit starkem Zuspruch beglückt. Landtagsabgeordneter Genosse Schmidt-Herrnburg schilderte in seinem Referat die Auffassung des Landtags und die dazu vorliegenden Beweggründe. Genosse Schmidt sprach zur Landarbeiterfrage sowie zur Handwerker- und Gewerbefrage sehr eingehend. An der Diskussion beteiligte sich ein Landarbeiter, der den Ausführungen des Genossen Schmidt beifällig und sehr treffend einen Vergleich des Landarbeiters zum Großarbeiter zog, sowie die Behandlung schilderte, die sich die auf dem Hofe Selmsdorf bei Herrn Hamel befindlichen Arbeiter gefallen lassen müssen. Genosse Ollmann ging noch auf einige weitere Punkte ein. Es meldete sich auch ein fleißiger Handwerker, Malermeister Bade. Die Handwerker waren zur Versammlung geladen. Er klagte sehr über die große SPD, wieder abgelehnte Berufssteuer. Gen. Schmidt erklärte weiter, daß ihnen die SPD auch nicht helfen könnte. Der Staat sei sehr auf ihre Steuer angewiesen, denn wenn durch irgend einen Umstand ihnen die Steuer erlassen würde, so sei ein Loch in der Finanzkasse, das ausgefüllt werden müßte. Dieses sei nur möglich gewesen durch die von ihnen beantragte und von der SPD wieder abgelehnte Berufssteuer. Gen. Schmidt erklärte dann im Schlußwort dem Herrn Malermeister Bade, daß die Berufssteuer nicht von der Sozialdemokratie abgelehnt sei, denn es sei eine gute Steuerquelle für den Staat, weil die gutbezahlten freien Berufe dadurch auch belastet und der Arbeiter und Gewerbetreibende entlastet werden könnten, wenn die richtigen Ausbesserungsmaßnahmen getroffen würden. Der Referent gab den Handwerkern ein sehr gutes Beispiel über die Arbeit ihrer Vertreter im Landtag, die mit den Deutschnationalen durch die und durch gehen. J. R. könnte die in Neustrelitz befindliche Staatspolizei aufgelöst werden und die dadurch in der Finanzkasse bleibenden 100 000 Mark könnten jährlich zur Deckung eines Teiles der Gewerbesteuer verwendet werden. Der hierüber vorgelegte Antrag wurde von den Handwerkern und Deutschnationalen abgelehnt. Hoffentlich werden Handwerker und Gewerbetreibende in Selmsdorf diese Beispiele verstanden haben und danach handeln während der Wahl.

Wismar. Die Mastspitze als rettender Punkt. Durch das eisfreie Jahrwasser im Hafen ließen sich der Fischer Freitag und ein Begleiter verlesen, in See zu fahren. Sie gerieten jedoch schon auf der Innensee ins Treibeis. Nun versuchten sie unter Einsetzen des Motors Timmendorfer auf Boel zu erreichen. In der Nähe von Boel auf der Außenreebe wurde das Fischerboot vom Eis ganz eingeschlossen und verlastete. Die beiden Insassen konnten sich nur an der aus dem Wasser hervorragenden Spitze des Mastes festhalten. Nach stundenlangem Ausharren in dieser gefährlichen Lage wurden ihre Hilferufe auf Boel gehört. Mannschaften von der Lokstation und Fischer eilten zur Hilfe und brachten die schon fast Erstarrten zur Lokstation. Dort nahm sie der Eisbrecher „Walffisch“ an Bord und brachte sie nach Wismar.

Ludwigslust. Landesjugendheim Schweizerhaus. Im Juni 1927 übernahm der Landesauschuss der Jugendverbände, dem die Jugendbünde aller Richtungen beider Mecklenburg angeschlossene sind, vom Jungdeutschen Bund das im Park zu Ludwigslust gelegene Schweizerhaus. Nun dient das Schweizerhaus als Landesjugendheim der mecklenburgischen Jugend aller Richtungen, der gesamten deutschen Jugendbewegung und verwandten Bestrebungen als Heimstätte für Tagungen, Lehrgänge, Schulungswochen und Freizeiten. Das Schweizerhaus hat jetzt in drei heizbaren Schlafräumen 47 Betten mit reichlich Decken und Bettwäsche. Für größere Tagungen können, soweit die Bettenzahl nicht ausreicht, im Heim noch Nollager hergerichtet oder Quartiere der Stadt bezogen werden. Nähere Auskünfte über das Schweizerhaus erteilt der Landesauschuss der mecklenburgischen Jugendverbände, Schwerin i. M., Königstraße 19.

Hansestädte

Samburg. Meuterei auf einem Dampfer. Als am Montag abend ein im Altonaer Hafen liegender Dampfer die Ausreise nach England antreten wollte, fehlte ein großer Teil der Besatzung. Am Dienstag früh kam der erste Steuermann mit mehreren Matrosen in ansehnlichem Zustand an Bord. Der Kapitän wurde vom Steuermann taktisch angegriffen und später auch von einem Matrosen bedroht. Die Täter wurden von der Hafenpolizei festgenommen und dem Richter anvertraut.

Der Filmregisseur

Für die breite Masse des Theater- und Filmpublikums steht im Vordergrund des Erlebens der unmittelbare Sprechende: der Schauspieler. Um ihn, um seine Persönlichkeit, seine Künstlerkraft kreisen vor allem die Interessenkreise. Sein Wirken ist das augenfälligste, amittelbarste und — sichtbar — am leichtesten kontrollierbare. Bühnen- und Filmkunst scheinen für den Zuschauer stehend nur eine Manifestation, eine Ausprägung des Schauspielers zu sein. Dem ist aber nicht ganz so.

Es gibt eine ganze Reihe von Faktoren, von denen das Werden eines Bühnen- oder Filmkunstwerkes in gleichem, wenn nicht in höherem Maße abhängt. Einer der wichtigsten ist der Regisseur, der Spielwart. Besonders die letzten Jahrzehnte der Entwicklung haben seine Stellung zu einer dominierenden gemacht, ihn teilweise sogar über den Dichter gehoben (Fiscator-Bühnel) und ihn vor allem im Film die eigentliche schöpferische Rolle zugewiesen. Die technische Eigenheit des Films legt in die Hände des Regisseurs die ausschließliche Entscheidung über alles, was den Film zu einem Kunstwerk oder aber zu einem Schandwerk macht. In ganz anderem Maße als beim Bühnenswerke kann der Filmregisseur aus dem besten Vorwurf, aus der leuchtendsten Idee, aus dem herrlichsten Einfall einen schlechten, finsternen, dümmen Film machen und umgekehrt. Während bei der Gestaltung eines Bühnenswerkes die ursprüngliche Grundform, nämlich die sprachliche, beibehalten wird, erfolgt beim Film eine grundlegende Umformung aus dem Ursprünglichen in das Neue, die Regiearbeit. Die Idee, der Vorwurf für einen Film wird schriftlich niedergelegt und dann in eine ganz andere, ja nichtliche Sphäre übertragen: eine Arbeit, die absolut eigenständiger Kräfte und einer selbständigen visuellen Dichtersphäre bedarf. Der Filmregisseur dichtet gewissermaßen das schon einmal in Worten fixierte nochmals gänzlich selbständig in Bilder, wobei ihm die Wortunterlage nicht viel mehr zu sein braucht als eine Gedächtnishilfe. Das Dichtersche, Geniale, visionäre Erlebens, das, was uns dann im fertigen Werk erschüttert, fesselt, packt, rührt, weinen oder lachen macht, ist hier nicht — oder zumindest viel weniger — Schöpfung des Autors, der das Manuskript des Films schrieb, als vielmehr die des schöpferischen Regisseurs.

Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, wenn in der Filmproduktion von Anfang an das Bestreben vorhanden war, den Filmregisseur auch das Filmmanuskript, den sprachlichen Vorwurf selbst entwerfen zu lassen, und es sind durchaus nicht die schlechtesten Filme geworden, deren Manuskripte vom Regisseur selbst verfaßt waren. Man ist jedoch in den letzten Jahren, als die Aufgaben des Regisseurs immer umfassender wurden und eine Arbeitsteilung unumgänglich geworden war, davon mehr und mehr abgelenkt. Aber auch heute entstehen Manuskripte fast nur in Zusammenarbeit zwischen Regisseur und Autor, und vor allem sind die Drehbücher, d. h. die endgültigen,

die Handlung bis ins letzte Detail fixierenden Ausschreibungen in der Hauptsache ein Werk des Regisseurs.

Die Hauptarbeit des Filmregisseurs beginnt nach Fertigstellung des Drehbuches: Kollaboration, Verpflichtung der Hauptdarsteller, soweit sie nicht schon vorher verpflichtet waren und der Film dann eigens für sie geschrieben wurde; Verpflichtung der technisch-künstlerischen Mitarbeiter, der Operateure (deren künstlerische Wichtigkeit auch vom Publikum unterschätzt wird), der Architekten, Spezialfachleute; Akte des Meisters soweit die Firma nicht eigene hat; Reiz-dispositionen und -vorbereitung; Kostümentwürfe bei historischen Filmen; Bauten im Atelier, Verpflichtung der Kompartee. Erst dann können endlich die Aufnahmen beginnen, die von der ersten bis zur letzten unter Leitung des Regisseurs gemacht werden, die Dugende Male wiederholt werden, oft Tag und Nacht dauern, vom Wetter abhängen, soweit Aufnahmen in Frage kommen, und oft genug von unbedeutenden Behörden verzögert werden. In langen, von Intensivität, in dem bald zu heißen, bald zu kalten Meisters auch körperlich vorzüglicher Arbeit ausgefüllten Wochen und Monaten muß von der Regie verstanden, seine Disposition zu realisieren, in ungemühter Umgebung Bildszenen für Bildszenen zusammenhanglos aus Hunderten von hundert zusammengewürfelten Mitarbeitern, aus tausend Zufällen und Schwierigkeiten zu herauszufeststellen, wie sie ihm vorschwebte. In Hunderten von Aufnahmen muß er versuchen, aus den Schauspielern, aus eigenwilligen oder unzufriedenen Stars bis auf die letzte Nuance ihr Bestes und zugleich seine Vision hervorzuloden. Wenn endlich nach durchwachten, durchschwitzten und durchlebten Tagen und Nächten die letzte Aufnahme gedreht ist, dann kommt eine der schwersten Arbeiten: die Auswahl, der Bildschnitt, die Kompositionen des endgültigen Streifens. Aus 30 000 Meter fallen 3000 Meter gewählt und so aneinandergereiht werden, daß Sinn und Kraft und Rhythmus der Bilder sich zum möglichst vollkommenen vereinen.

Eine schwere, verantwortungsvolle Arbeitsleistung, die der Durchschnittsbetrachter eines Films meist kaum ahnt, und die besonders deshalb andenkbar ist, weil der Regisseur ist, weil er fast durchweg, wenigstens in kapitalistischen Produktionsländern, von einer höheren Macht, nämlich vom kapitalistischen Unternehmer und Auftraggeber, in seiner Arbeit aufs schmerzliche beeinträchtigt und gehemmt ist. Was nützen Phantasie, Wirklichkeitsinn, künstlerisches und sittliches Verantwortungsgefühl, wenn sie sich nicht entfalten dürfen, weil der Unternehmer, der sie gekauft hat, sie nur dann frei schalten läßt, wenn sie das Lob jener Ordnung bringen, in der er Macht haben will! Dabei kommen meist Phantasie, Wirklichkeitsinn und künstlerisches wie sittliches Verantwortungsgefühl ins Gedränge. So geschieht es, daß wir eine Menge guter Filmregisseure besitzen, aber nur wenige gute Filme. Heinz Eisgruber.

Postbezugsfrage

welche in der Zustellung der Zeitung keine Unterbrechung wünschen, müssen bis zum 25. d. Mts. das Bezugsgehalt für den nächsten Monat beim Postamt oder Briefträger entrichten.

Ausstellung „Heim und Technik“

Nach dem Programm, das der als Präsident der Ausstellung „Heim und Technik“, München 1928, nunmehr gewonnene Geheimrat Prinz, Professor an der Technischen Hochschule München, aufgestellt hat, wird die Ausstellung bestimmt noch im Laufe dieses Monats eröffnet werden. Sie umfaßt in 7 Hallen und im Freien eine Fläche von rund 43 000 Quadratmeter und zeigt in Einzelwohnungen von 1 bis 4 Zimmern sowie in Einzelkrippen alle technischen Erfindungen für die Nationalisierung des kleinsten und mittleren Haushalts. Alle technisch gelösten Probleme der Heizung, Beleuchtung, des Kochens, Waschens und Reinigens, der Ernährung, der Körper- und Gesundheitspflege, aber auch der praktischen Raumgestaltung des Haushalts werden vorgeführt. Die Idee der Ausstellung gründet sich auf der Erkenntnis, daß der Haushalt unstrittig der bedeutendste Wirtschaftsfaktor ist, denn nach dafür aufgestellten Berechnungen verbraucht der Haushalt im Durchschnitt einschließlich der Miete vom Gesamteinkommen 80 bis 90 Prozent. Deshalb sollen vor allem die Augen der deutschen Hausfrauen auf diese Ausstellung gelenkt und sie praktisch davon überzeugt werden, in welchem Umfange heute die Technik ein zuverlässiger und wirtschaftlicher Mitarbeiter des Hauswirtschaftswesens werden muß, der in erster Linie dazu dient, die Mühseligkeiten der täglichen Kleinarbeit der Hausfrau durch technische Nationalisierung des Haushalts auf allen Gebieten zu vermindern.

Briefkasten

D. Sch. Ihre Anfrage ist ziemlich unklar abgefaßt. Sollte Ihnen die Auskunft nicht genügen, müssen Sie nochmals anfragen, dann aber deutlicher. 4000 Papiermark waren am 1. Januar 1922 100,80 und 1500 Papiermark 37,80 Goldmark. Sind beide Summen gelöschte Hypotheken, so ist der erste Posten jetzt 25,20 RM., der zweite 9,15 RM. An Zinsen wären hierfür zu zahlen ab 1. April 1926 bis 31. Dezember 1927 3 Prozent, ab 1. Januar 1928 5 Prozent.



Partei-Nachrichten.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

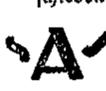
Sekretariat Johannisstr. 46. Telefon 2248.

Sprechstunden: 11-1 Uhr und 4-6 Uhr Sonnabends nachmittags geschlossen.

Sozialdemokratische Frauen

Markt. Donnerstag, den 19. Januar, pünktlich 7 Uhr, Sitzung der tätigen Genossinnen. Vorgesprechung für die um 8 Uhr stattfindende Jahresversammlung. Tagesordnung: Bericht Wahlen, Verschiedenes.

12. Distrikt. Freitag, den 20. Januar, abends 7 1/2 Uhr, bei Groß, Rottwischstraße: Versammlung der tätigen Genossinnen und Genossinnen. 1. Vortrag des Gen. Knapp. 2. Verschiedenes.



Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 48.

Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 6-7 Uhr.

Mosling. Achtung, Mitglieder! Am Mittwoch, den 18. Januar findet unsere Generalsammlung statt. Anfang 8 Uhr. Alle müssen erscheinen! Rühnk. Mittwoch, den 18. Januar findet abends 7 1/2 Uhr in der Schule ein Besprechungs- und Vorber-Rassenbericht und Aussprache über die Handfertigkeitssabende. Erscheint alle!

Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Kinderfreunde

Kinder, in der heutigen Nummer der Jugendstimme steht das Lied, das mit als Schlüssel auf unserem Art liegen wollen. Waschen und in den Gruppen leben.

Achtung, Tangegruppe! Donnerstag, den 19. Januar, nachm. 5 Uhr Jugendheim, Köhlerstr. 97. — Hauspartiegruppe mit Chor pünktlich 6 Uhr ebenfalls Jugendheim.

Note Schüler. Liebe Kinder! Am Donnerstag müßt ihr alle um 1/4 Uhr erscheinen. Bergeht keine Arbeit und Schreibpapier.

Achtung, Vorstand, Redatoren und Gruppenleiter! Donnerstag 9 Uhr Sitzung im Jugendheim.

Proletarischer Sprechchor

Freitag, den 20. Januar, abends 8 Uhr Leben im Gewerkschaftshaus. Wir bereiten die Chorwerke „1911-27“ und „Schaverei“ abgeheftet. Wohlwolliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Ausschuß für Arbeiterwohlfahrt

Geschäftsstelle Johannisstraße 48.

Versammlung am Donnerstag, dem 19. Januar, abends 7 Uhr im Gewerkschaftshaus: Kassenbericht, Vorstandswahl, Vortrag des Genossen Fischer über Vormundchaftswesen, Genossinnen und Genossen, die in der Jugend- und Wohlfahrtspflege tätig sind, müssen in dieser Versammlung erscheinen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle Hundestr. 52. Geöffnet von 11-1 und von 3-6 Uhr.

1. Bezirk 3. Kameradschaft. Versammlung am Freitag, dem 20. Januar, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus. Erscheinen erforderlich.

II. Bezirk 1. Abt. 3. Kam. Freitag, den 20. Januar, abends 8 Uhr Versammlung bei Schulz („Weißer Hirsch“), Finkenburger Allee. 1. Wahlen, 2. Bericht des Genossen Gruppenführer anfangen. Erscheinen Pflicht. Schwartau-Bezirksabteilung. Kameraden, welche dem „Reichsbanner“ beitreten wollen, melden sich am Freitag, dem 20. Januar von 7-9 Uhr amends Fächerbergung im „Golfhof Transanal“. Anmeldung außerdem bei 2. Schröder, Mühlentstr., K. Seewe, Schwarzstr. und H. Lütz, Tremslamp.

Noch ein rätselhafter Brief!

In dieser Woche lief wieder ein Brief ein. Wer ist das Rätsel?

... Sie haben ja das, was Sie sich — für's neue Jahr — so bestimmt vorgenommen hatten, immer noch nicht getan!!

Nun wird der Briefschreiber dringlicher:

Trotzdem Sie ganz genau wissen, wie wichtig das für Ihre Gesundheit ist!

Was soll man nun gar von dem sonderbaren Schlußsatz halten?

Vielleicht denken Sie aber auch wohl an Ihren Geldbeutel, um den geht's natürlich auch!! Also bitte...!!!

Freunde lebet wohl!

Lieder stimmt an!
Grüß die geschiedenen Stunden,
Die uns so eilig entchwunden,
Freunde, heran!

Spieler sind aus,
Freudig in freudigem Schwarme
Stärken wir Herzen und Arme,
Zieh'n jetzt nach Haus.

Der nur ist frei,
Wohin die Sehne durchziehet
Mut, der im Wufen ihm glühet:
Ja, wir sind frei.

Seliges Glück!
Freude und Freundschaft und Freude
Lächle uns immer wie heute,
Rehr' uns zurück!

So leb denn wohl!
Wenn auch die Sonnen uns futen,
Werden doch neue uns winken,
Freunde, lebet wohl!

(Altes Volkslied.)

Wandert! Auch in der „schlechten“ Jahreszeit!

„Wie kann man nur?“ wird mancher denken. „Jetzt, wo es gewöhnlich kalt und naß, trüb und regnerisch ist, wandern? Das ist ja der reinste Unsinn. Nein, Unsinn ist es, so zu rehen. Bei schönem Wetter, bei Frühlingwärme kann jeder spazieren gehen, pflegt man zu sagen. Aber der wirkliche Naturfreund zeigt sich erst in den „schlechten“ Jahreszeiten. Als ob es überhaupt „schlechte“ Jahreszeiten gäbe! Und was die Naturfreundschaft, die Naturliebe betrifft: sie ist einer der wichtigsten Grundkerne, aus denen sich jede echte Aufwärtskultur der Menschheit entwickelt, entwickeln muß. Jeder gilt der ausgesprochene Naturfreund heute vielfach noch als Sonderling, den einige schon bewundern, über den weit mehr aber mitteilsvoll die Wesel zuden und an dem die große, der Natur abgewandte Masse achtlos vorübergeht. Und doch ist jeder Naturfreund Kulturpionier.

Ja, im Frühjahr, da treibt's die meisten einmal hinaus. Vielleicht auch zweimal. Darunter wenigstens einmal mit dem „Rein“ in großer Herde, voran die Musik, hinterdrein der Schwarm der unnatürlich-sonnentaglich Gepudgten, die eine Stunde lang auf der Landstraße ein Staubbad nehmen und froh sind, im nächsten Biergarten oder Schnapsstall die Kehlen überlauten zu können. Folgt dann abends der Rückmarsch aus der „Natur“ mit durchschwitzten Stiefeln, hochgeröteten Gesichtern, schellenden weiblichen Ehehälfen und sogar veralkoholizierter Musik. So eine Art Nidzuz von der Beresna, in Zivill.

Im Sommer? Da ist es zu heiß. Da stehen einem die Mäden und sonstiges „Ungeziefer“. Da „perkommt“ man vor Durst. Da bleibt man lieber daheim im kühlen Zimmer oder im noch kühleren „Keller“. In letzterem statet es sich selbst bei Sommerhitze ausgezeichnet.

Zurzeit ist's weder Frühling noch Sommer noch auch milder, frischer Herbst, den übrigens auch die meisten nicht gebührend zu schätzen wissen und den viele ablehnen, weil es abends zu kühl sei und zu früh dunkel. Es ist die nasse, die trübe, die „schlechte“ Jahreszeit. Und von denjenigen, denen diese Zeiten „Mut“ machen wollen, die Natur auch in der „schlechten“ Jahreszeit kennen zu lernen, muß man schon annehmen, daß sie dauernde Freunde und Genießer der „guten“ Jahreszeit sind.

Schlaf und Sterben und Tod läte es im Herbst da draußen atmen, sagen rühfelle Schriften und Menschen. Sagt's denen: es atmet, mindestens zugleich Kraft. Kraft! Urwüchsiges Kraft! Herbstzeit der Luste, Herbstzeit der Landschaft. Seelenwürge des All! Das beflügelt Eure Schritte, das begeistert Eure Lungen, das weitet Eurem Blick, das läßt Euch wie mit Zauber-macht fernsten Zielen jubeln, jubelnd zueilen. Das macht Euch nicht müd, nicht heiß! Das langweilt Euch nicht! Das bietet immer neue Farben, neue Bilder, neue Sichten, Perspektiven. Das ist kristallene Klarheit, wenn bei regenschwerem Herbst-himmel die Landschaft noch einmal so deutlich, so klar hervortritt — wie wenige übrigen kennen diese Landschaften! —, wenn ferne und ferne Höhen, Täler, Wälder, Wasserläufe, Küsten usw. viel näher, viel genauer erscheinen als am schönsten Sommer-tage. Und die Seele weiter schweift — — — und weiter!

Und wiederum ist's herrlich, wenn Herbst- und Winternebel, wenn November- und Dezemberhauch durch die Landschaft geistert, wenn jeder Gegenstand, soweit überhaupt aus nächster Nähe sichtbar, ins Nischenhafte verzerrt erscheint, wenn Bläschen und Tropfen Gesicht und Kleidung mit leichter Hülle umgeben. Und auch dann, wenn's stürmt und tost und pfeift und kraht oder gerade dann, ja, dann ist's schön draußen für jeden, der wahre Schön-heit zu schätzen weiß. Von der bekanntlich von Jahr zu Jahr mehr „entbeden“ Schönheit und Pracht der eigentlichen Winter-landschaft ganz zu schweigen! Sie ist ein Kapital für sich.

Wege zu Kraft und Schönheit! Schaut Euch den endlosen, immer Neues bietenden, unvergänglichen Naturfilm da draußen an! An ihm profitieren keine Sensationskapitalisten a la Hollywood, Paris oder Berlin. Er bedarf keiner markt-schreierischen Reklame, keiner Leid- und Scherzangaben. Sein Besuch kostet Euch nicht nur nichts, sondern bringt Euch noch abendreich viel ein. Nichts ist notwendig zum Wandern als freie Zeit und guter Wille. Die Kostenfrage spielt keinerlei Rolle. Die schlechtesten, abgetragensten, schlichtesten „unmodernen“ Kleidung ist da draußen, in des Weltalls freier Natur, gerade gut genug, und die derbsten, schwersten Schuhe sind hier die brauchbarsten. Wer die Natur liebt mit der ganzen Inbrunst, die ihr gebührt, den erzieht sie, der erzieht sich selbst von vornherein zur Abkehr von jener unnatürlichen, wertlosen, schandigen widerwärtigen Keuperlichkeits-, Kultur-, die mit dem künstlichen Sonntagsmenschen beginnt und beim Modenschwärmel und Kleidungsgeuden des einen oder anderen Geschlechts endet. Naturliebe ist der geschworene Feind aller noch so raffiniert ausgeklügelten Spekulationen, des volksauspomernden Modelkapitalismus. Und des Alkohol-kapitalismus zugleich. Rückfällige Naturbegeisterung, vollst-mögliche Sinaabe an Natur und Natürlichkeit sind selbstverständ-

Der Weltbund der sozialistischen Jugend

Internationales Jugendschutzprogramm

Die im Frühjahr letzten Jahres begonnenen Verhandlungen zwischen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, dem Internationalen Gewerkschaftsbund und der Sozialistischen Jugend-Internationale über ein gemeinsames internationales Jugendschutzprogramm haben jetzt zu einem ersten Erfolg geführt. Die drei Internationalen haben in ihren Körperschaften den Vorschlag eines solchen gemeinsamen Programms beraten und ihm ihre Zustimmung gegeben, so daß nunmehr eine Einheitsfront der drei internationalen sozialistischen Verbände hergestellt ist. Das Programm hat folgenden Wortlaut:

„Der Internationale Gewerkschaftsbund, die Sozialistische Arbeiter-Internationale und die Sozialistische Jugend-Internationale erklären sich für die Durchführung der nachstehenden Mindestforderungen zum Schutz der arbeitenden Jugend:

1. Verbot der Erwerbsarbeit der Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahr.
2. Elementarschulpflicht bis zum Beginn der Zulassung der Erwerbsarbeit.
3. Einführung des obligatorischen Fortbildungunterrichts (Berufsschule) bis zum vollendeten 18. Lebensjahr.
4. Ausdehnung der Schutzbestimmungen für die Lehrlinge, jugendlichen Arbeiter und Angestellten auf das Alter bis zum vollendeten 18. Lebensjahr.
5. Festsetzung einer Arbeitswoche von höchstens 48 Stunden einschließlich des Nachunterrichts und der Zeit, die für Aufräumungsarbeiten beansprucht werden können.
6. Beginn der sonntäglichen Arbeitsruhe mit Sonnabendmittag oder Gewährung eines freien Nachmittags in der Woche.
7. Verbot der Nachtarbeit für Jugendliche.
8. Mindestens drei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) unter 18 Jahren und zwei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) für Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren.
9. Fürsorge, Unterstützung und Ausbildungsmaßnahmen für erwerbslose Jugendliche.
10. Regelung der Berufsausbildung unter gleichberechtigter Mitwirkung der Arbeitnehmerverbände.

Die obengenannten internationalen Organisationen fordern die angeschlossenen Landesorganisationen auf, folgende Maßnahmen zur Propagierung und Durchführung dieser Forderungen einzuleiten:

1. Aufstellung eines Mindestprogramms der sozialistischen Arbeiter- und Jugendbewegung auf der Grundlage der aufgestellten Forderungen.
2. Einbeziehung dieses Programms in die Propaganda- und Sozialpolitik der Gewerkschaften.
3. Öffentliche Propagierung der Forderungen durch die Arbeiterpresse, durch Versammlungen und Kundgebungen und eventuell durch Heranziehung und Zusammenfassung der an der Jugendwohlfahrt interessierten Bevölkerungstritte und Organisationen.
4. Gleichlaufende Aktionen der sozialistischen Parlamentsfraktionen durch Einbringung von entsprechenden Gesetzesentwürfen, besonders auch für die Ratifizierung der internationalen Übereinkommen betreffend:
 - a) Mindestalter für die Zulassung von Kindern zur gewerblichen Arbeit,
 - b) Nachtarbeit der Jugendlichen,
 - c) Mindestalter für die Zulassung von Kindern zur Arbeit auf See,
 - d) Mindestalter für die Zulassung von Jugendlichen zur Beschäftigung als Zimmer oder Heizer,
 - e) obligatorische ärztliche Untersuchung der in der Schifffahrt beschäftigten Kinder und Jugendlichen,
 - f) Mindestalter für die Zulassung der Kinder zur Arbeit in der Landwirtschaft.
5. Förderung der Vorschläge des Internationalen Arbeitsamtes betreffend Schutz der Jugendlichen gegen Kleinergiftung, Nachtarbeit der Kinder und Jugendlichen in der Landwirtschaft und betreffend die Förderung des beruflichen Unterrichts in der Landwirtschaft.

Durch diese Maßnahmen sollen bereits bestehende weitergehende gesetzliche Bestimmungen nicht berührt werden.“

Im Januar 1928 werden weitere Besprechungen über die Durchführung des Programms erfolgen.

Internationaler Jugendkongreß Juli 1929 in Wien

Am 10. Januar fand in Moskau eine Sitzung des Bureau's der Sozialistischen Jugend-Internationale statt, an der vom Bureau amwesend waren, neben Wien, Ellenhauser, Berlin, Barriol-Amsterdam, Lindström-Stockholm und Paul Prag. Die Sitzung beschloß, sich mit dem Programm des zweiten internationalen sozialistischen Jugendkongresses, das im Jahre 1929 in Wien stattfinden soll. Der Sekretär des österreichischen Verbandes Kainik berichtete über die bisherigen Beratungen und über die Vorschläge für das Programm dieser Veranstaltung. Nach eingehender Aussprache wurde beschlossen, das Jugend-treffen vom 12. bis 14. Juli 1929 abzuhalten. Der dritte internationale sozialistische Jugendkongreß wird am 19. und 18. Juli ebenfalls in Wien stattfinden. Das Programm für das Jugendtreffen wurde in den Grundzügen festgelegt. Es sind vorgesehen eine Begrüßungsfeier für die ausländischen Teilnehmer am Freitag vormittag, vier große künstlerische Jugend-festern am Freitag abend, eine große Feiertag der Wiener Arbeiter-schaft zu Ehren der Jugendkongreßteilnehmer am Sonnabend abend auf der hohen Marie. Am Sonntag vormittag werden Morgen-festern in den einzelnen Quartierbezirken stattfinden. Die Haupt-veranstaltung wird Sonntag vormittag sein. Unter Beteiligung der gesamten Wiener Arbeiter-schaft soll eine Kundgebung vor dem Wiener Rathaus stattfinden. Im übrigen sind angedacht die Besichtigung der kommunalen Einrichtungen der Stadt Wien und auch einige Verträge bekannter österreichischer Arbeiterführer.

Den Bericht des Sekretariats erstattete Ellenhauser. Die bedeutendste Veranstaltung war die Durchführung der internationalen Gedenkfeier Ende August in Stuttgart und der zahlreichen Parallelveranstaltungen in den einzelnen Ländern. Sowohl der Verlauf der Stuttgarter Veranstaltung als auch die große Zahl der lokalen Kundgebungen haben öffentlich Zeugnis abgelegt von der starken Aktivität der sozialistischen Jugendverbände. Ein großer Erfolg der internationalen Zusammenarbeit war die endgültige Verständigung der drei sozialistischen Internationalen, der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, dem Internationalen Gewerkschaftsbund und der Sozialistischen Jugend-Internationale, über das Mindestprogramm für die nationale Zusammenarbeit der sozialistischen Organisationen für die Bekämpfung eines weiteren Jugendkrisens. Die organisatorische Entwicklung der Sozialistischen Jugend-Internationale zeigt jetzt wieder einen langsamen Aufstieg; so sind die finanziellen Leistungen der angeschlossenen Verbände im letzten Jahr erheblich gestiegen und auch im kommenden Jahr ist eine weitere Vorwärtswicklung zu erwarten. Der schwedische Jugendverband zählt jetzt bereits 35.000 Mitglieder und auch der belgische Organisations ist es infolge ihrer energiegelassen Kampagne für die Herabsetzung der Militärdienstzeit gelungen, ihre Mitgliederzahl auf über 13.000 zu steigern. Schwieriger liegen die Verhältnisse in England, wo dem ersten raschen Aufstieg jetzt ein Rück-schlag gefolgt ist, jedoch hofft man in England auf eine baldige Wiedererholung der Bewegung. Neben den italienischen Jugendsozialisten sind jetzt auch die litauischen zur illegalen Arbeit verurteilt. Das Gemall-regiment der litauischen Regierung hat jede fruchtbare sozialistische Jugendarbeit unterbunden, und trotz der starken Protest-bewegung der internationalen Arbeiter- und Jugendbewegung ist es bisher nicht möglich gewesen, eine Besserung zu schaffen.

Das Bureau beschloß, die diesjährige Exekutivkomiteesitzung Anfang November in Prag abzuhalten. Sie wird sich in erster Linie mit den großen Wiener Veranstaltungen des Jahres 1929 zu beschäftigen haben.

Auf dem Gebiet der Jugendschutzarbeit wurde zunächst über die Verhandlungen mit der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und dem Internationalen Gewerkschaftsbund wegen des Mindestprogramms verhandelt und beschlossen, die Verbände aufzufordern, alles zu tun, damit die in dem Programm vorgesehenen gemeinsamen Ausschüsse der Landesverbände sobald als möglich geschaffen werden, damit die praktische Arbeit für die Verwirklichung des Programms aufgenommen werden kann.

Die in Aussicht genommene Zusammenarbeit mit der Sozialistischen Arbeitersport-Internationale, die mit der im Zusammenhang mit der Bureauauskunft ebenfalls eine Besprechung stattfand, wurde gebilligt. — Zum Schluß der umfangreichen Beratungen wurden einige Delegationen zu Tagungen der angeschlossenen Verbände beschlossen.

stige Prohibitionsgrundlagen. Der Wanderer spart sein Geld, schädigt die Schädlinge am Volkstörper, fördert in wertvollster Weise seine Gesamtheit und hebt seinen Geist hinweg über die platten, öden Niederungen des Alltags und der von reaktionärer Seite betriebenen vielfachen Volksverdummung. Er lernt, bereichert sein Wissen, seine Anschauung, seine Erfahrung, bleibt schlicht und natürlich, wird behende, gewandt, froh, glücklich. Der Wanderer ist der gesündeste, vielseitigste, förderlichste und — — — kampffähigste. Wer „Waldlaufentzungen“ für etwas Natur-gemäßes und Nützliches hält, der mag's tun. Gewiß, es ist etwas Schönes, ja Herrliches, wenn man allsonntäglich, bei Wind und Wetter, junge Menschen, nur mit der Badehose bescheidet und zum Entsetzen aller Muder Naktkultur treiben und so überaus gesunde Läufe ausführen sieht. Aber Waldlauf mit Kampfbedingungen, Kontrollleuren, Schiedsrichtern und Stoppuhr, das ist im wesentlichen eine Verschandelung, eine Herabwürdigung der Natur. Wie wir überhaupt Sport treiben wollen und sollten unserer körperlichen Erhaltung halber und nicht, um andere zu besiegen, Kränze und goldene Bänder zu gewinnen, fotografiert und gefeiert zu werden. Menschheitshebung hängt nicht ab von Punkten und Sekunden, Kilometer und „Kampfbereitschaft“, an deren Stelle etwas Besseres, Wertvolleres treten sollte! Bessern wir die Grundlagen unserer Kultur! Und wo Wirtschaft- und Geistesreaktion dem entgegensteht, da muß neben der von jenen „kultivierten“ Unnatur und Unkultur eine neue und wirkliche Kultur aufgerichtet werden, welche, wenn auch zunächst mit primitivsten Mitteln erarbeitet, wachsen und gedeihen und alle Schädlinge schließlich überflüssig macht.

Auf den Weg solcher Neukultur, solcher Menschheitskultur auf neuer, naturgemäßer Grundlage führt uns vor allem das Wandern, das zu allen Jahreszeiten, bei schönem und „schlechtem“

Wetter, aus Freude am Leben, aus Naturfreude, aus Kultur-willen betriebene Wandern!

Deutschland, Mitteleuropa, sie sind geradezu unermesslich reich an Natur Schönheiten. Die meisten kennen ihre Heimat, ihre Gegend mit aller ihrer Pracht gar nicht. Die einen aus Gleich-gültigkeit, die andern aus Not und Sorge, aus Arbeitsdruck und Lebensfron. Wieder andere, weil niemand sie an Natur Schön-heit und Naturgenuß gewöhnt hat. Und doch: lebt nicht im deutschen Proletariat ein tiefes, kulturelles Emanzipationsgefühl, nicht ein bewußtes oder doch unbewußtes Verständnis für höheres Menschentum, für Höhenmenschentum? Will es nicht aufwärts? Nicht empor? Oder will es etwa für alle Zeiten sich auf Gebel und Verderb denjenigen Mächten anschließen, die sein Denken und Empfinden, sein Leben und seine Lebensäußerungen bisher mehr oder weniger mit Beschlag belegt haben? Täte es hinaus-wandern, wann immer es Zeit hat, hinaus in die herrliche Natur seines Landes, das deutsche Proletariat würde ungeahnte Kräfte in sich aufnehmen, ungeahnt stark werden im Geist und Gefühl, im Denken, Glauben, Wissen! Es würde ein nie gekanntes Freiheitsgefühl kennen lernen, welches ihm ermöglichte, die Ketten der Alltagskumpfsheit zu zerbrechen, unschätzbare Anregungen zu empfangen und ein nicht geringes Maß an wirklicher und wirk-tiger Daseinsfreude zu empfinden. Ein naturgewohntes, natur-geheiligtes Volk vermag außerordentliche Energie an Denken, Wollen, Handeln zu entwickeln. Die Arbeiterklasse will befreit sein. Ihre Befreiung kann nur ihr eigenes Werk sein. Die Natur vermag unendlich viele der für dieses Befreiungs-werk erforderlichen Kräfte direkt und indirekt zur Verfügung zu stellen. Soll diese Kraftmöglichkeit, sollen diese Kräfte brach liegen? Sie in vollstem Maße nutzbar zu machen ist Kulturmen-sch-pflicht! Erfüllt sie!

Die bösen Betriebsräte

Gestern habe ich ein Gespräch angezettelt, das mich einigermaßen interessierte. Die Unterhaltung wickelte sich zwischen zwei Männern geflüstert ab, von denen der eine dem anderen die bedauerliche Tatsache mitteilte, daß der Betriebsratsvorsitzende seiner Firma eine alte Frau um einen größeren Gehaltsbetrag betrogen habe.

„Ja, so sind diese Kerle! Und ja sind sie alle!“ erwiderte der andere. „Weißt du mit einer nur mit diesen „Königen“ vom Teufel? Wir haben leider im Geschäft auch ein paarmal von der Sorte gesehen. Der Teufel soll sie holen!“

„Jetzt möchte ich mich ein und erkundigte mich bei dem mir nämlich bekannten Eheleuten, wo er denn an seinen Betriebsratskollegen auszuweichen habe. Nach meinem Dafürhalten seien die Betriebsräte im allgemeinen diejenigen Leute, die sich hauptsächlich im Interesse ihrer Kollegenschaft — mit den Betriebsleistungen herumschlagen und für alles Mögliche und Unmögliche den Fudel hinhalten müßten.“

„Die im Interesse ihrer Kollegen?“ lachte der Mann. „Haben Sie die Ahnung! Für sich sorgen sie und für niemand anders. Seit fünf Jahren sitzen bei uns dieselben Kerle im Amt und frehen sich einen bösen Ranz an.“

„Und weshalb wählen Sie, wenn sich die Sache wirklich so verhält, keine andere Vertretung? Sie haben doch noch Ablauf eines jeden Jahres Gelegenheit dazu!“ versuchte ich von dem Ergänzten zu erfahren.

„Weil es keinen Zweck hat!“ erhielt ich prompt zur Antwort. „Die neuen würden es keinen Zweck machen!“

„Wie wäre es denn, wenn Sie selbst sich mal zu dem Amt melden würden?“ schlug ich vor. „Wahrscheinlich könnten Sie dann Ihren Kollegen zeigen, wie eine Betriebsvertretung arbeiten soll.“ — Aber damit hatte ich den Guten nun wirklich erzürnt.

„Ich bin denn faktisch für ganz und gar verrückt halte, fragte er mich. Er hätte nicht die geringste Lust, sich seine gute Stellung im Geschäft zu verderben. Er stände sich mit seinem Direktor ausgezeichnet, und der würde ihn schon angucken, wenn er ihm als Betriebsratsmitglied vorstellen würde. Und überhaupt würde er lieber mit einer ganzen Horde Schwerverbrechern zusammenarbeiten, als mit diesen Königen, die in neunundneunzig von hundert Fällen mit der Direktion unter einer Decke kochen und ihre Kollegen an der Nase herumführen.“

„Ich finde, daß ein kleiner Widerspruch besteht zwischen jener Verdächtigung über das Zusammengehen Ihrer Direktion mit Ihres Betriebsrates einerseits und Ihrer Scheu, dem Betriebsrat beizutreten andererseits. Wo Sie selbst doch eben sagen, daß Sie mit dem Direktor ausgezeichnet arbeiten, wären Sie doch für eine solche Betriebsvertretung der allergeeignetste Mann.“

„Und ich finde, daß Sie da sehr eigenartige Ansichten entwickeln. Sind Sie vielleicht auch so einer?“

„Bin ich!“ erwiderte ich. Und weil ich das bin und die Sachen besser übersehen kann als Sie, kann ich Ihnen versichern, daß Betriebsvertretungen, wie Sie sie schildern, zu den allgeröttesten Erscheinungen gehören und daß sie sich überhaupt nur in Betrieben behaupten können, wo die ganze Kollegenschaft aus solchen „gut mit der Direktion zusammenarbeitenden Leuten“ besteht, wie Sie einer sind. Gerade diese Kollegen aber wären die letzten, die dem Betriebsrat Vorwürfe über ein etwaiges untorrektes Verhalten im Amt machen sollten; denn irgendwelche Stütze kann er ja an ihnen doch nicht haben.“

„Sie können mir gewogen bleiben, verstehen Sie mich?! In Zukunft tenne ich Sie nicht mehr, Sie... Sie Betriebsrat, Sie!“

Das war für den guten Mann offenbar das stärkste Schimpfwort, das er kannte, und damit zog er, seinen Freund an Arm mit sich ziehend, ab.

Ich habe ihn laufen lassen, denn was hat es für einen Zweck, einen solchen „Kollegen“ eines Besseren belehren zu wollen. Sich mit der Direktion gut stellen und über ihren Betriebsrat Verleumdungen austreuen. Das sind die Richtigen.

Rud. Gajewski.

Arbeitslosenversicherung

Ueber die Auslegung der Bestimmungen der Lohn- und Unterstühtungsberechnung in der Arbeitslosenversicherung bestehen in der Praxis vielfach große Unklarheiten. Auch führen die oft recht ungenügenden Bescheinigungen der Arbeitgeber über den Lohnbezug häufig zu erheblichen Benachteiligungen der Arbeitslosen in der Unterstühtungsberechnung.

Worauf kommt es an? Entscheidend ist der Durchschnittsverdienst der letzten drei Monate, nicht die Höhe des tatsächlich gezahlten Beitrages. Hat also ein Arbeitsloser bei voller Arbeitszeit einen Monat lang wöchentlich 28 RM., einen Monat lang wöchentlich 28 RM. und einen Monat lang wöchentlich 31 RM. verdient, so betrug sein Durchschnittsverdienst 81 RM.: 3 = 27 RM. Er gehörte also in die Lohnklasse 5 mit einem wöchentlichen Arbeitsentgelt von mehr als 24 bis 30 RM. Hat er dagegen in einer Woche infolge Verzögerung der Arbeitszeit nur die Hälfte, statt 27 RM. tatsächlich nur 13,50 RM. verdient, so wird zur Berechnung des Durchschnitts trotzdem für die betreffende Woche ein Verdienst von 27 RM. zugrunde gelegt.

Unter den „letzten drei Monaten vor der Arbeitslosmeldung“ ist stets die Beschäftigungszeit zu verstehen, die der erstmaligen Arbeitslosmeldung vorangegangen ist. Wenn die Unterstühtungsperiode ist eine einheitliche, die durch versicherungspflichtige Beschäftigungszeiten von weniger als 26 Wochen oder auch aus anderen Gründen (z. B. durch selbständige Tätigkeit) unterbrochen werden kann. Die Berechnung des Arbeitsentgelts hat jedoch im Verlauf einer Unterstühtungsperiode nur einmal zu erfolgen. Eine neue Berechnung wird erst notwendig, wenn eine neue Anwartschaftszeit erfüllt ist. Würde man anders verfahren, so würde in einer durch häufige kurzfristige Beschäftigungszeiten unterbrochenen Unterstühtungsperiode die Höhe des Anspruchs ständig schwanken, obwohl der Anspruch gar nicht durch diese neuen Beschäftigungszeiten, sondern durch die vor der erstmaligen Arbeitslosmeldung erfüllte Anwartschaft begründet ist.

Zu berücksichtigen sind nur die letzten drei Monate der „Arbeitnehmerstätigkeit“. Zeiten, in denen der Arbeitslose nicht „tätig“ war, dürfen also nicht in die drei Monate eingerechnet werden. Hierzu gehören sowohl die Arbeitsunfähigkeit als auch alle anderen Verhinderungen.

Vom Schlichten und vom Schlichter

Eine sachliche Würdigung

Der erste Artikel, der Artikel 151, des das „Wirtschaftsleben“ betreffenden fünften Abschnittes der Reichsverfassung lautet: „Die Ordnung des Wirtschaftslebens muß den Grundzügen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen. In diesen Grenzen ist die wirtschaftliche Freiheit des einzelnen zu sichern. Gesetzlicher Zwang ist nur zulässig zur Verwirklichung der Rechte oder im Dienste überragender Forderungen des Gemeinwohls.“ Die Republik, die „die Arbeitstrait unter den besonderen Schutz des Reiches“ stellt, ein „einheitliches Arbeitsrecht“ schafft, die „Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeitsbedingungen für jedermann gewährleistet“ und „für Rechtsverhältnisse eintritt, die für die gesamte arbeitende Klasse der Menschheit ein allgemeines Mindestmaß der sozialen Rechte erstrebt“, die Republik schuf auch jene für die Arbeiterkämpfe äußerst wichtige, von der sogenannten Öffentlichkeit meist wenig beachtete und von den an ihr Interessierten meist mit Unrecht ungerechterweise belohnte Schlichtungsbehörde.

Eine wertvolle Errungenschaft

So darf man wohl diese von Mannmachern wie Scharfmachern etwas über die Achseln angelehene Institution nennen, die — jenseits von „Männern der Arbeit“ und Kennern der Materie, oft von allerschönsten Genossen und objektiv scheidenden Leuten „vom Bau“ geleitet — zum Wohle der Werttätigen wie der Allgemeinheit tätig ist. Ein Rundblick in Länder, die keine Schlichtungsbehörden besitzen, bestätigt uns diese Behauptung. Ungeachtet Millionen Arbeitsstunden und Stundenlöhne gehen dort im Grunde genommen für nichts und wieder nichts verloren; Streiks, die Annehmen von Arbeitergrößen verbrauchen, versagen, ohne Besserung der sozialen Lage geschaffen zu haben, werden verloren und erbringen häufig sogar noch statt Lohn- und Arbeitszeitverbesserung eine Herabsetzung der Tarife und eine Verschlechterung der Arbeitszeit.

Dank den Schlichtern der Republik und der gesetzlich und rechtlich ja bindenden Verbindlichkeitserklärungen durch das Reichsarbeitsministerium gingen in einem Jahr z. B., in dem ein Land wie Dänemark mehr als 10 Millionen Arbeitstage verloren, in Deutschland nur etwas mehr als zehn Prozent davon, etwas mehr als eine Million Arbeitstage verloren. Schnell und mit gutem Erfolg war es unseren Schlichtungs-ausschüssen, ständigen oder bestellten Schlichterungen, die streitenden Partner Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu einer für beide Teile annehmbaren gütlichen Einigung zu bringen. Daß natürlich viele Arbeitnehmer die Einigungsbestrebungen häufig trotzdem als nicht befriedigend bezeichnen, ist ebenso erklärlich wie der Umstand, daß die beteiligten Arbeitgeber die Einigung fast immer so hinhinnehmen, als ob es ein saurer Apfel wäre, in den sie „nicht dem eigenen Triebe folgend“, sondern „weil sie eben müssen“ hineinstecken.

Die Aufgabe des Schlichters ist ja auch gar nicht, diese oder jene Partei reflexlos zu befriedigen, sondern Arbeitsfrieden zu stiften, gerechte Forderungen der Streikenden durchzusetzen, und das alles möglichst schnell, um sonst unausbleibliche schwere Schädigungen für die Werttätigen und die Allgemeinheit zu ersparen. Wie hoch von beiden Seiten der Schlichter eingeschätzt wird, beleuchtet die Tatsache, wie oft man ihn zur Hilfe nimmt. In einem Jahre wurden von fast 120 Schlichtungsausschüssen mehr als siebentausend Arbeitsstreitigkeiten geschlichtet, mehr als tausend Fälle wurden von den ständigen wie von bestellten Schlichtern erledigt.

Wie wird „geschlichtet“ — ?

Ist der Frieden zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber gestört, werden Lohnforderungen erhoben, wird tarifgedrückt, das Arbeitszeitgesetz verletzt oder droht oder besteht aus sonstigen Gründen Streik, dann tritt das neue von der Revolution erzeugene (wenn auch nicht ganz gelungene!) Arbeitsrecht in Kraft,

verlangt die Schlichtungsordnung die die Streitigkeit schlichtende Einberufung des Falles vor den Schlichtungsausschuss. Wir haben in rund 20 Schlichtungsbezirken rund 120 Schlichtungsausschüsse, von denen jeder mit Ausnahme des Groß-Berliner Schlichtungsausschusses (der allein für den Groß-Berliner Bezirk zuständig ist) für rund sechs Bezirke also Schlichtungsbefugte ist.

Diese Ausschüsse führen mit den ureinigen Partnern sozialogen Vorverhandlungen zu einer Einigung und fällen, wenn diese nicht erreicht werden kann, einen sogenannten Schiedsspruch, der einer Formulierung eines Vergleichs gleichkommt, von den Parteien angenommen oder abgelehnt werden kann und rechtlich noch nicht bindend ist. Nimmt aber einer der Streitenden an und beantragt er sodann beim Reichsarbeitsministerium die Verbindlichkeitserklärung und erfolgt diese, so ist der Schiedsspruch wie eine vertraglich geschlossene Vereinbarung bindend. Wenn aber beide ablehnen, so ist die Tätigkeit des Schlichtungsausschusses beendet und beginnt die Tätigkeit des für den betreffenden Bezirk zuständigen ständigen Schlichters oder — wenn der in Frage kommende Arbeitsstreik über diesen Bezirk in andere übergreift — des vom Reichsarbeitsministerium für diesen Sonderfall bestellten Sonder-Schlichters.

Wenn es läuft vor Zwölft ist...

wenn die Gegenfälle unüberbrückbar scheinen, die Parteien einanderprallen, das Manometer auf Explosionsgefahr steht, irtzt der Schlichter auf den Plan und ruft die „feindlichen“ Parteien zu sich. Zuerst hat er nun zu versuchen, nicht zu schlichten, sondern zu beschwichtigen, die Stehplätze der Debattemperatur etwas abzukühlen und die gegenseitigen Angriffe auf das Ruhig-Sachliche umzurangieren. Der Schlichter, der nicht nur die Materie und die gegenseitigen Kräfteverhältnisse, sondern auch die Menschen kennen muß — und das ausgezeichnet, wenn er Erfolg haben will — außerdem Ruhe als erste Schlichterpflicht haben muß, wird zuerst die aufeinander losprasselnden Gegensätze sich entfesseln und austoben lassen.

Nach diesem Orkan ist er schon halbwegs „im Bilde“ und beginnt nun mit den Einzelverhandlungen, die daraus abgestimmt sind, zu sondieren, in ruhiger, etwas gemühtlicher Aussprache die einzelnen, d. h. jede Partei für sich, etwas „sachlich-zielklarer“ aus sich herausgehen zu lassen. Diese Sonderverhandlungen ergänzen und bestimmen nun die Linie, auf der der Schlichter in nochmaliger gemeinsamer Verhandlung vorgeht. Er kennt nun die Meinungen, die Absichten, sowohl die offenen, wie die versteckten, und schätzt die Möglichkeiten ab, kalkuliert, wie weit er gehen kann, um alle Teile auf einer für beide erträglichen Basis zusammenzuführen, die Gegensätze auszugleichen und den Konfliktstoff zu beseitigen, die hitzigen Gegner in zwangloser Aussprache zu beruhigen, durch einleuchtende Einwände und Gegenvorschläge, die auf seiner Erfahrung, Kenntnis der Materie, der diplomatisch in den getrenzten Verhandlungen herausgespürten jeweiligen Annäherungsmöglichkeit und auf seiner Kenntnis der Kräfteausspannung und Ausdauer beruhen, einzulenkten und schließlich gütlich zu einigen. Was ihm auch meistens gelingt! Dank seiner Ruhe, Menschenkenntnis, Vertrauenswürdigkeit und dem sehr wichtigen Umstand, daß er nicht als trockener Bureokrat am grünen Tisch, sondern als lebendiger, mitfühlender „Mann vom Bau“ die Fäden knüpft.

*

Allerdings — manchmal auch bleibt der Erfolg aus! Meist dann, wenn dem Schlichter eine Arbeitgeberchaft mit ihrem eingeleisteten Herren-Standpunkt und bornierten Kraftmeierton gegenübersteht und — „Wir sind Wir!“ — in Verkennung der gerechten Arbeitnehmerforderungen und der Kräfte und Solidarität der werttätigen Masse ablehnt und immer wieder hochhalsförmig ablehnt — bis sie schließlich dann doch nach dem durchgehaktenen — reit mehr bewilligen müssen als sie vor dem Schlichter bewilligen sollten!

Außerordentliche Entwicklung der Arbeiterbank

Als im März 1923 der Vorläufer der heutigen Arbeiterbank in Berlin, die Deutsche Kapitalverwertungsgesellschaft m. b. H., mit dem bescheidenen Kapital von 18 000 Goldmark ins Leben trat, hat wohl niemand geahnt, daß die spätere Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.G. in wenigen Jahren sich so glänzend entwickeln würde, wie es tatsächlich der Fall ist. Ihr Direktor Bern Meyer machte kürzlich in einem Vortrage vor Gewerkschaftsfunktionären von Berlin und aus der Provinz Brandenburg über die Arbeiterbank sehr erfreuliche Angaben. Am besten wird der Fortschritt der Bank aus der Entwicklung des Einlagenbestandes ersichtlich. Die Einlagen betrugen am 31. Dezember 1923 200 000 Mk., am 31. Dezember 1924 9,1 Millionen Mark, Ende 1925 21,2 Millionen Mark, Ende 1926 36 Millionen Mark und Ende 1927 rund 80 Millionen Mark. Somit weist der Einlagenbestand eine 40fache Steigerung im Zeitraum von vier Jahren auf. Die Arbeiterbank mußte das Bestreben haben, nicht nur die Gelder der Gewerkschaften, sondern alle die Kapitalsummen an sich zu ziehen, die von den breiten Massen in Organisationen, in Versicherungsanstalten usw. aufgebracht werden. Sie ist die geeignete Stelle, diese Gelder in nutzbringender Weise und im Interesse derer, die sie aufgebracht haben, wiederum zu verwenden. Der Einlagenbestand der Spargelder weist dieselbe erfreuliche Entwicklung auf. Die Gelder der Arbeiterbank gehen an die Konsumvereine, an die verschiedensten gemeinnützigen Organisationen des Bauwesens usw. Nicht unwesentlich ist der Kommunalcredit, den die Arbeiterbank vermittelt. Viele Gemeinden haben von ihr kurzfristige Kredite erhalten, die für produktive Wirtschaftsbetriebe der Städte und Gemeinden und den Kleinwohnungsbau verwandt wurden. Mit Hilfe der Arbeiterbank sind Tausende von Wohnungen geschaffen worden, die sonst wahrscheinlich nicht entstanden wären. Die Arbeiterbank hat zwei Tochtergesellschaften gegründet bzw. erworben, und zwar die Lindcar-Fahrradwerke und die Büropa Die Lindcar-Werke sind bemüht, Qualitätsräder zu erzeugen und sie zu günstigen Zahlungsbedingungen durch Vermittlung der worden, die sonst wahrscheinlich nicht entstanden wären. Die fernere günstige Entwicklung dieses Wertes dürfte außer Zweifel stehen. Die Büropa ist ein Unternehmen, um die rationelle

Bureaubedarfsdeckung der Gewerkschaften herbeizuführen. Alles in allem genommen ist die Arbeiterbank heute bereits ein wirtschaftlicher Machtfaktor im Dienste der Arbeiterbewegung. Und doch steht sie erst am Anfang ihrer Entwicklung. Es ist zu erwarten, daß dieses Institut eines der kräftigsten Schrittmacher der Gemeinwirtschaft werden wird. Die Arbeiterbank in einem härteren Umfange dazu zu befähigen, ist Aufgabe der Gewerkschaftsorganisationen und ihrer Mitglieder.

Die englischen Gewerkschaften

Vergleichende Zahlen

Einer vom britischen Gewerkschaftsbund und der britischen Arbeiterpartei herausgegebenen Aufstellung entnehmen wir, daß der in den letzten sechs Jahren durch dauernde schlechte Geschäftslage, Arbeitslosigkeit und niedrige Löhne eingetretene Mitgliederrückgang weniger schwer ist als dies angesichts der äußerst ungünstigen Umstände hätten erwartet werden können. Auch heute noch ist die Gesamtmitgliedszahl der Männer um mehr als 1 Million und jene der Frauen um 100 Prozent höher als im letzten Jahre vor dem Kriege: 1913 betrug die Gesamtmitgliedszahl 4 135 000, 1920, im Jahre der Hochkonjunktur, 8 337 000 und im Jahre 1926 5 208 000. Der Rückgang seit dem Jahre 1920 wurde allein im Jahre 1924, d. h. zur Zeit der Arbeiterregierung, durch eine Aufwärtsbewegung von 5 113 000 auf 5 534 000 unterbrochen. In dieser Zeit stiegen die Löhne, die Arbeitslosigkeit ging zurück und die Gewerkschaften erflarteten.

Was die Auszahlung der gewerkschaftlichen Unterstühtungen und die Erfolge auf dem Gebiete der Löhne und Arbeitsbedingungen betrifft, so sind, alles in allem genommen, schöne Gewinne zu verzeichnen. — Der durchschnittliche Jahresbeitrag belief sich 1923 pro Mitglied auf 1,16 Pfund Sterling, wovon 8,5 Schilling in Streikunterstühtung usw., 8,1 Schilling als Versicherung auf Gegenseitigkeit und 1 Schilling für politische Zwecke ausgegeben wurden, d. h. es wurden nahezu 50 Proz. der Beiträge in Vorauszahlungen den Mitgliedern zurückerstattet. Nimmt man den Reallohn des Jahres 1850 mit 100 an, so stellte sich die Zahl im Jahre 1910 auf 143, im Jahre 1914 ging sie um ein geringes zurück, während des Krieges stieg sie und heute hat sie wieder die Höhe des Jahres 1914 erreicht.

FÜR DIE MUßESTUNDE



Jagd, Tiergärten u. Zirkusspiele im Altertum

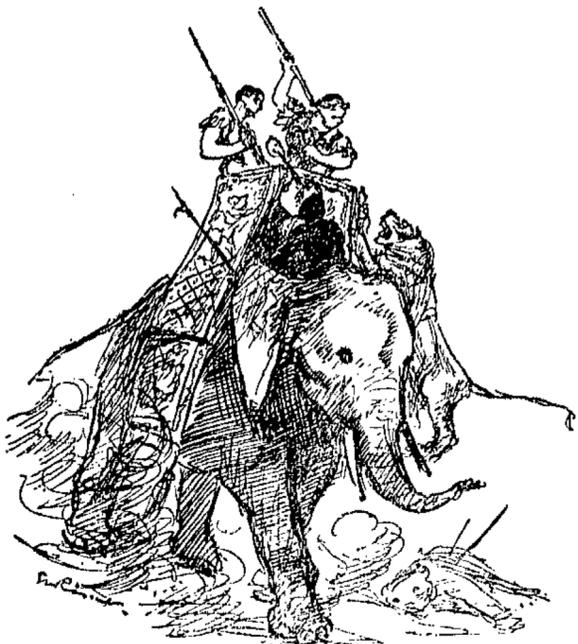


Jagdvergnügen und Tiergärten.

Wenn von der Ausübung des Jagdrechtes im Altertum gesprochen wird, so findet man oft die Ansicht vertreten, daß sie ein Vorrecht der höheren Stände gewesen sei. Das ist nicht zutreffend. Das Jagdrecht war im allgemeinen weder persönlich, noch zeitlich, noch räumlich beschränkt.

Geschützt war beispielsweise, und zwar durch ein religiöses Gesetz, das sogenannte „heilige Tier“, wie es bei den alten Ägyptern die Fischotter war. Geschützt war ferner dasjenige Wild, das sich auf dem Grund und Boden einer Privatperson aufhielt, wieweil der Grundeigentümer das Betreten seines Eigentums verbieten konnte. Geschützt waren auch in fast allen Ländern des römischen Kaiserreiches Löwe und Elefant. Die römischen Kaiser bekleideten sich nämlich das Recht vor, diese Tiere, die man in der Rechtsprache das „Vieh des Kaisers“ nannte, zu jagen, es sei denn, daß jemand eine besondere Erlaubnis dazu erhielt. Bei solchen Anschauungen und Gespinnstereien ist es menschlich verständlich, daß manche hohen Herren das Bestreben hatten, ihrem Jagdvergnügen möglichst ungestört durch ihre lieben Mitmenschen nachzugehen und es sich außerdem in jeder Weise zu erleichtern. So schritt man zur Anlage von Tiergärten. Das altperische Wort „Paradies“ bedeutet im Grunde nichts anderes als ein mit Tieren besetzter Park, ein Tiergarten.

Ungeheure Waldflächen wurden zu Jagdwäldern mit hohen Mauern umgeben und Türme zum Überblicken des Reviers und auch zum Schutze der Jagdgesellschaft errichtet. So fand, wie der alte Schiffssteller Rufus erzählt, Alexander der Große an

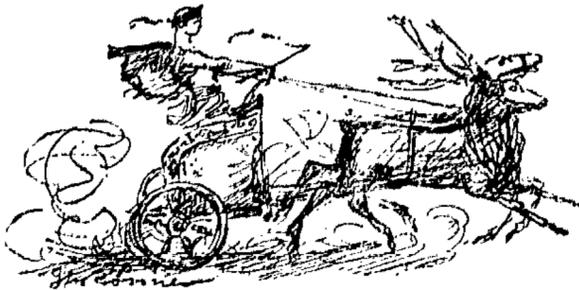


einem seiner Kriegszüge im alten Persien einen Wildpark von so enormen Ausmaßen und so starkem Tierbestande, daß sein ganzes Heer dort kampieren und sich an 4000 erlegten Tieren gütlich tun konnte, während der hohe Herr selbst in diesem Tierparke der Löwenjagd nachging. — Auch im fernem Osten, in China, gab es Tiergärten (z. B. unter der Schou-Dynastie im Jahre 1150 v. Chr.) Am anderen Ende der Welt hielten sich beispielsweise die Aztekenfürsten Riesenmengen von Raubvögeln, ein großer Luxus, da ihre Ernährung pro Tag 500 Truthähne erforderte.

Wid später, im alten Italien, in einer etwas nüchternen Zeit, machten sich die reichen Gutsbesitzer ihr Jagdvergnügen bequem, indem sie zunächst Hasen, dann aber auch Wildschweine, Hirsche, Rehe und Wildgänse in unzugängliche Waldgebiete sperrten. Man verstand dabei auch recht gut zu spezialisieren. Der wachsende Reichtum des Landes und das zunehmende Luxusbedürfnis gaben beispielsweise Veranlassung, im Sabinerland eine Spezialzucht von Krammetsvögeln anzulegen, die mit großem Nutzen arbeitete und in einem Jahre nicht weniger als 5000 Vögel an die Tafeln der reichen Leute in Rom liefern konnte. Ein Kapitel für sich bilden neben diesen Tiergärten diejenigen, die man ausschließlich für wilde Tiere reservierte. Schon die Perfekteste leisteten sich das Vergnügen, Löwen, Bären und andere wehrhafte Tiere in großen, ummauerten Käfigen zu halten und sie dort zu erlegen. Derartige Ein- und Zusammenpferchungen von Raubtieren nahmen später, in der römischen Kaiserzeit, ungeheure Ausmaße an, als man nämlich aus diesen Menagerien — denn von Tiergärten konnte man in solchen Fällen nicht mehr sprechen — den Bedarf an Tieren für die Vorführung von Tierdressuren und die Kampfspiele in den Zirkussen deckte. Die Abrichtung von Tieren hatte im alten Rom, aber auch anderwärts, z. B. in Alexandria, eine nicht zu überbietende Höhe erreicht. Von Affentheatern abgesehen, wie wir sie heute noch kennen, führte der Weg über musizierende und tanzende Darsteller seltene — Elefanten bis zu den raffiniertesten Darstellungen. Außerordentlich, die man aus dem Norden recht häufig nach Rom brachte, mußten Knaben auf sich tanzen lassen oder hinter Herdengelassen auf dem Wagen gleichsam als Lenker stehen. Löwen wurden, wie Hunde, zum Hasenfangen abgerichtet, ohne daß sie die Hasen töten durften. Hirsche als Jagdtiere vor Zirkuswagen waren eine Alltäglichkeit geworden. Bald mußten Panther oder Löwen dazu dienen, wie Gänse eingesperrt zu werden. So fuhr z. B. Marc Anton mit einer Kängerin auf einem von Löwen besetzten Wagen in der Arena spazieren.

Tiertämpfe und Zirkusse.

Nun zu einer anderen Verwendung von Tieren, den eigentlichen Tiertämpfen. Das römische Volk hatte von jeher eine ausgesprochene Vorliebe für diesen blutigen Sport, und ihr mußte Rechnung getragen werden. Als sich aber das römische Reich immer weiter ausdehnte, als aus den neu eroberten Ländern dem Vaterland und vor allem der Hauptstadt immer mehr Reichtümer und Kolonialprodukte in jeder Gestalt, also auch in Tiergestalt, zufließen, wuchsen auch das Luxusbedürfnis, die Schaulust und Sensationsgier.



der Massen, gefördert durch Mächtiger, die auf diese Weise das Volk in guter Stimmung zu erhalten wußten. Nun war der liebste Aufenthalt der Römer der Zirkus, und so wurden im Laufe der Zeit nicht nur immer seltener Tiere in die Zirkusse geschleppt, um sich dort gegenseitig zu zerfleischen, sondern auch immer größere Mengen von Tieren, Massen, welche für uns überhaupt kaum vorstellbar sind. So ließ einmal Pompejus 600 und Cäsar 400 Löwen aufeinander los. Unter Caligula waren es bereits 800 Tiere verschiedener Art, die man zur Feier seines Geburtstages aufeinander hegte. Vitellius aber übertrumpfte alle seine Vorgänger. Er ließ Riesenherden von Elefanten, Rhinocerosen, Bären, Hirschen, Löwen, Tigern, Leoparden und Hyänen auf einmal in die Arena treiben, wo sie sich im mörderischen Kampfe gegeneinander zum Vergnügen der Zuschauer zerfleischen mußten.

Das alles geschah, um die Schaulust, das Auge der Menge zu befriedigen. Aber auch für den Magen des lieben Volks mußte gesorgt werden. Gratismassenausspeisungen und Verlosungen von Lebensmitteln aller Art war das Volk längst gewohnt. Man kam auf eine viel originellere, viel sensationellere Idee. Man gab der Menge für ihre Mühe die Tiere selbst preis. Natürlich waren das keine Raubtiere, sondern das beste und zugleich seltenste Wildbret. Im allergrößten Maßstabe geschah das beispielsweise, als Kaiser Trajan seinen Triumph über die Germanen feierte. Die Regie arbeitete dabei mit unerhörten Mitteln. Aus der Arena des Circus maximus hatte man einen Wald gemacht, und in diesen Wald ließ man je 1000 Strauße, Hirsche, Eber, Wildgänse, Antilopen und vieles andere Wild hinein. Dann ließ man das Volk hunderttausend und jeder durfte sich nun soviel fangen und nach Hause schleppen, als ihm möglich war. Man kann sich vorstellen, welche fürchterlichen Roheitsakte sich dabei abspielten.

Kämpfe zwischen Tier und Mensch.

Aber die Massenvorführungen von Raubtieren und ihr Wüten gegeneinander genügten dem Römervolk schließlich nicht mehr. Neue barbarische Epochen verlangte allmählich ganz andere Sensationen. Sie verlangte Menschenblut und Menschenopfer. So wurden aus den Tiertämpfen von früher Kämpfe zwischen Tier und Mensch. Zunächst noch in einer gewissen sportlichen Form. Der Mensch stellte sich heroisch dem wehrhaften Raubtier entgegen. Hier gab es keine Unterschiede. Man verstand es, der Sache bisweilen einer kulturhistorischen und ethnographischen Hintergrund zu geben. Das geschah auf die Weise, daß man Jäger aus allen Ländern zusammenholte und sie in ihrer Nationaltracht und nach



ihren Stammesgewohnheiten ihr Wild jagen ließ. Eine andere Art von Kampf zwischen Mensch und Tier spielte sich in der Form ab, daß Unternehmer gegen eine hohe Gage Leute als freiwillige Gladiatoren engagierten, die mit wilden Tieren öffentlich zu kämpfen hatten. Unentschiedene Ausgänge gab es dabei allerdings nicht. Eine Partei mußte auf dem Platze bleiben. Eine dritte Form, später wohl die verbreitetste, diente dem Strafvolkzuge und der Gefangenenbeseitigung. In primitiver Weise geschah das, indem man Verbrecher und Kriegsgefangene ganz einfach wehrlos zwischen ungeschulten Bestien preisgab, wie es bei den Christenverfolgungen unzählige Male geschah. Oder man wählte eine künstliche Form, indem man grausige dramatische Vorgänge, Kämpfe zwischen Menschen und Tieren, im Rahmen eines Theatervorganges spielen ließ. Auf diese ausgeklügelte Art konnte man dem Publikum alle Follern, alle Todesarten der Geschichte und Sage in die Gegenwart übertragen vorführen, wie man ihm auch die größten Land- und Seeschlachten der Geschichte mit Zustimmung von diesen Tausenden von Gladiatoren zeigte. Um den Vorhang in die Länge zu ziehen und ihn spannender zu machen, er-

stücken die Verurteilten zu ihrer Verteidigung Messer und Schwert, eine zwecklose und zugleich teilschmerzbringende Maßnahme, denn die Bestien durften ja doch die Arena nicht lebend verlassen.

Sensationelle Prachtorgien und Blutranch.

Wie ist es nun zu erklären, daß wir bis auf ein oder zwei Ausnahmen keine Stimme aus jener Zeit vernehmen. Wie sich gegen jene schrecklichen Roheiten auflehnt? Die Raubtiere wurden als Feinde der Menschheit angesehen, und ihre Vernichtung war eine Pflicht, ganz gleich, auf welche Weise es gelingen mochte. Und was die Duldereien an der harmlosen Tierwelt angeht, so hat man ja auch heute noch in gewissen südlichen Ländern ein recht geringes Verständnis für die Leben der Kreatur und eine recht primitive Auffassung von dem, was wir Tierlieb nennen. Denken wir aber an die Märtyrer, denen Menschen unterworfen wurden, so müssen wir die Zeitverhältnisse berücksichtigen und uns vor Augen halten, daß damals der Begriff „Mensch“ im heutigen Sinne nicht existierte. Zwischen Mensch und Mensch gab es eine unüberbrückbare Kluft. Was sich in der Arena als Gefangener, als Barbar, als Verbrecher zeigte, war doch kein Mensch im Auge des römischen Bürger! Nicht einmal ein Sklave war einer, gleichgültig denn jene Verlorenen da unten! Höchstens war es eine Ehre für sie, sich durch ihren Tod in gewissem Sinne nützlich zu machen, sich durch ein heroisches Ende einen guten Abgang zu sichern! Das war die Einstellung des Römervolks zu dieser Empfindungsweise kam noch ein anderer Umstand: Die ungeheure, märchenhafte Pracht der Darstellungen, die alle Sinne fesselte und berauschte. Schon die Ausmaße der Zirkusbauten waren überwältigend. Das Amphitheater der Flavier z. B. war vier Stockwerke hoch und so geräumig, daß es 47 000 Zuschauer fassen konnte. Ueber die Zuschauerränge spannten sich buntbemalte Zelttücher, durch die sich das Sonnenlicht in allen Farben brach. Musik schmetterte. Fontänen mit woblirrenden Wassern sprangen auf. Speisen wurden in Hülle und Fülle verteilt.



Die römischen Bürger erschienen in weißen Gewändern und bekränzt. Unten saßen neben den Vestalinnen die fremden Fürsten und Gesandtschaften in ihren bunten Trachten. Selbst die Tiere wurden auf das prächtigste hergerichtet, soweit man sie zu bloßen Schaustellungen benutzte. Man bekränzte sie und behängte sie mit farbigen Seidentüchern und Goldschmuck. Man vergoldete die Hörner von Stieren und die Mähnen von Löwen. Man färbte Widder mit Purpur und Strauße mit Zinnober ein.

Der Rausch der Sinne wurde durch einen gefährlicheren erzeugt: den Blutranch. Und nun stellte man sich endlich vor, daß solche Brankfälle keine vereinzelten Erscheinungen waren, sondern bisweilen viele Tage, ja, Wochen dauerten. Braucht es einen da noch wunder zu nehmen, daß auch empfindsame Naturen gegenüber den abstoßenden Vorgängen rasch abgestumpft wurden, obwohl vielleicht anfangs ein gewisser Widerwille bestand? Kurz — auch die liebe Gewohnheit mag ihr Teil dazu beigetragen haben, daß es alle Schichten der Bevölkerung immer und immer wieder in die Amphitheater zog. Erst allmählich wurden später an verschiedenen Kulturzentren der alten Welt Stimmen laut, die sich gegen die Grausamkeiten und Abscheulichkeiten der alten Welt wandten. Aber es mußte erst eine große Sensation geben, ehe es zu einem entscheidenden diese Art von Zirkusspielen in Rom ein und für allemal.

Aber hat sich die Menschheit seitdem so sehr gewandelt? Sehen wir nicht noch heute die letzten Ausläufer der antiken Kampfspiele zwischen Mensch und Tier in Spanien? Daß derartige Dinge noch in unserer Zeit möglich sind, ist bezeichnend für die ganze Menschheit. Trotzdem — mag dieser sogenannte „Sport“, dieses Nationalvergnügen, noch so tief eingewurzelt erscheinen, einmal wird und muß der Tag kommen, an dem es verschwindet. Und wie wir heutzutage kopfschüttelnd, verständnislos auf die abscheulichen Volksbelustigungen der alten Römer zurückblicken, so wird es einst einer kommenden Generation ergehen, wenn sie sich der Brutalitäten und Roheiten der Stiertämpfe im 20. Jahrhundert erinnert.

Ein Teufelskerl

Roman von George Challis

(Nachdruck verboten)

Erstes Kapitel

Auf Antwerpen prasselte plötzlich der Regen hernieder. Und da kein Wind blies, der die Wasser ströme wehte oder sie nach dem ersten unregelmäßigen Aufroll vor sich hertrieb, trummelten sie so andauernd, so lärmend, so dicht auf das Haus, daß seine Mauern zu bebenden schienen. Die graue Regenwolke hing über den dunklen die enggedrängten Mästen auf dem Schiffsdamm. Louis Madelin konnte noch schwach den orangefarbenen und tiefblauen Streifen unterscheiden, der den ganzen Rumpf des stahlernen Schiffes umgürtete, das er nun seit dem Beginn der Abenddämmerung nicht aus den Augen ließ. Er hatte sich in seinem Vornahel eine ganze Stunde nicht gerührt, denn nach der ersten Haltung nicht schlief. Die Knie waren nicht getrennt, die Hände lagen auf den Armlehnen. Er sah ferngezogene wie ein alter Soldat, dem vom langen Wachehalten der Rücken steif geworden ist wie ein Brett. Dazu stimmte auch sein ärmlicher Anzug. Kritischer Straßentor Heble an den Abhängen und Säulen seiner Stiefel, seine schwarzen Strümpfe waren stumpf gefärbt, unerkennbar männliche Handarbeit! Am rechten Schenkel waren die Ränder eines langen Rifles zusammengestoppelt, oberhalb des linken Kniees war ein ziemlich großes Loch in derselben nachlässigen Weise gebohrt und machte sich als häuslicher Reutzel bemerkbar. Seine Anzeichen und sein mit breiten Aufschlägen besetzter Kopf von derbem grauem Wollstoff waren um die Handgelenke und an den Schenkeln bis auf den Hals abgehakt, und der sinnere Semdfragen, schmaler als üblich, war zerklüftet und vom vielen Waschen an den Rändern ausgefranst. Dennoch entbehrte seine Kleidung nicht eines vornehmen Zuges, denn ein bis an die Knie gehender schwarzer Mantel hing um seine Schultern, und der breitkrämpige Hut, der auf einem Tischchen neben ihm lag, war mit einer großen roten Feder geschmückt, die sich um das Kopfteil kräuselte. Dort lag auch sein Degen. Keines von den großen Schwertern zu Heil und Stuch, wie sie damals üblich waren, sondern die kurze, leichte Waffe, wie sie eben die großen französischen Rechtsmeister eingeführt hatten, nur für den Stoß bestimmt, mit vierkantiger Klinge, die in eine nadelscharfe Spitze auslief.

Von Ansehen war er ein schlanker Bursch, biegsam und stark wie die Waffe, die er führte. Seine Hände waren lang und knochig, die Finger vorne kantig und in den Gelenken breit. Wenn er den schlanken Hals drehte, sprangen die Sehnen kräftig hervor. Die Haut war gelblich, die Wangen hohl wie bei einem Kranken, die Nase dünn und leicht gebogen. Unter kurzem schwarzem Schnurrbart verflochten die fest gepreßten Lippen einen Mund, der sich selten zu öffnen schien. Wie in seiner Kleidung gab es auch in seinem Antlitz widersprechende Züge: das müde und franke Aussehen wurde ausgelöscht durch ein Paar hohle und rufelose schwarze Augen, und seine Lippen waren schmal, aber flammend rot. Er mochte zwischen dreißig und fünf- unddreißig sein. Wenn er den Blick senkte, erschien er älter; wenn er ihn wieder erhob, war er jung. Sah er aufwärts, so war das Auge heiter und durchdringend; blickte er abwärts, so fiel eine lange Narbe auf, die in der Mitte der Stirn begann, sich über das rechte Auge und die rechte Wange hinzog, und diese Narbe gab ihm im Verein mit den einseitigen Wangen und der matten Haut ein ernstes und unheilverkündendes Aussehen von unterdrückter Mißdeit.

Recht unterschiedlich sein scharfes Ohr durch das Trommeln des Regens hindurch ein Geräusch auf der Treppe, dann auf dem Vorplatz. Auf seinen Lippen erschien ein schwaches Lächeln, das einem höhnischen Grinsen recht ähnlich war.

Es wurde leicht an die Tür geklopft; am Luftzug, der sein dünnes schwarzes Haar bewegte, und an Rauschen eines Kleides erkannte er, daß eine Frau in das Gemach getreten war. Er rückte sich nicht, schaute weiter durch das Fenster, gewahrte, daß die graue Schürze dünner wurden, daß ein Stromabwärts wender der Wind den Regen in biden Stößen auffing und zeitweise einen Durchblick ließ. Durch eine dieser Breschen sah er wieder das glänzende Bild des Schiffes, das so nahe vor ihm auf dem Klau lag, und bewunderte von neuem sein strahlendes Orange und Purpur, den riesigen, einsam ragenden Hauptmast, die eckige merkwürdige Einzelheiten seiner Takelung und das hohe Heck, dessen Schmirkelei in Halbdruck einem gotischen Maßwerk von unbestimmten, aber anmutigen Formen glichen.

„Mord“, sagte eine Mädchenstimme. „Ich bin's — Mar-“

„Ich bin kein Lord“, erwiderte Louis Madelin, ohne sich um-“

Die Tür schloß sich leise, und er blickte sich auf die Lippen, über-“

Sie zog einen Beutel unter dem Arm hervor und schüttete“

„Aber“, sagte sie hinzu, „noch immer kein Wort für mich?“

„Und sie quakte ihm über die Schulter ins Gesicht.“

„Ich habe seit gestern gewartet“, brummte er endlich.“

„Was das Geld anbetrifft“, sagte er im Ton einer schönen,“

„Beliedigung?! Louis, Louis, willst du mich zum Wahnsinn“

„Er stand auf und neigte sich zu ihr herab. Sie war ein“

„Mein Fräulein“, sagte er, „ich streite nie.“

„Ihre Augen, ihre zitternden Lippen wollten ihm sein Unrecht“

„Ach“, sagte er, „Unglück macht aramöniisch ich bin wohl“

„Ja, Louis, das warst du. Glaubst du denn, daß ich Tag“

„Still, Kind, alles ist vergessen und vergeben. Aber diesen“

„Behalt' es; es gehört dir. Es ist ja nicht der tausendste“

Teil von dem, was ich dir geben möchte. Nur eins: hab' mich“

„Er beugte sich über sie und berührte ihre Stirn mit seinen“

„Nicht du noch entschlossen, richtig zu begleiten?“ fragte er.“

„Alles ist nichts.“

„Das reime Theater“, murmelte Madelin, aber laut sagte“

„Bei Sonnenaufgang!“ wiederholte es aus ihr zwischen Schred“

„Nichts als dein liebes Ich, jetzt geh' nach Haus. Mach“

„Wie soll ich leben, bis du kommst?“ Er richtete sie auf,“

„Erst Malien. Merk' dir das. In Rom lenne ich einen“

„Schnell fort — kein Wort — bei Sonnenaufgang“, sagte“

„Als sie fort war, sah er in einem Vornahel und brach“

„Ich habe mit meinem Mann wegen Ihrer Zech“

„Die Zech?“ sagte er zu der Witvin. „Die Zech?“ Ich habe“

„Der dicke Arm jant vor ihm nieder, und er stieg auf die“

„Er setzte und verlor, setzte und verlor wieder. Als aber“

„Zwei Männer näherten sich jetzt vom Schiffe her, und Mada-“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

„Madelin blieb auf seinem Platze, um sie genauer zu sehen. Der“

des Mantels, und er schwenkte prahlend die Waffe, als er“

„Das war genug, und mehr als genug für Louis Madelin.“

„Zweites Kapitel.“

Viele befremdliche Dinge waren Madelin in vieler Herzen“

„Freund, Freund“, sagte Madelin, „halt' ein. Ihr seid“

„Der Kampf, der trotz all dieser Vorgänge kaum eine halbe“

„Der Kampf, der trotz all dieser Vorgänge kaum eine halbe“

„Der Kampf, der trotz all dieser Vorgänge kaum eine halbe“

„Der Kampf, der trotz all dieser Vorgänge kaum eine halbe“

„Der Kampf, der trotz all dieser Vorgänge kaum eine halbe“

„Der Kampf, der trotz all dieser Vorgänge kaum eine halbe“

„Der Kampf, der trotz all dieser Vorgänge kaum eine halbe“

„Der Kampf, der trotz all dieser Vorgänge kaum eine halbe“

„Der Kampf, der trotz all dieser Vorgänge kaum eine halbe“

„Der Kampf, der trotz all dieser Vorgänge kaum eine halbe“

Frauenwelt
Eine Halbmonatschrift

Buffans

als ja —

Sich immer noch

30

2

Mit größerem Wert, wie jeder weiß,
Besser allgemein auch gleich der Preis!
Wächst als je allein behält
Den alten Preis die — „Frauenwelt“!

Abonnere auch Du!

„Die Frauenwelt“ kostet trotz erhöhten Um-
langes nur 30 Pf. Bestelle noch heute
beim Zeitungsboten oder in deiner Volks-
buchhandlung.

(Fortsetzung morgen 3. Seite Hauptblatt)